



Aseherbundbrief



Folge 6

München, Juni 1971

23. Jahrgang

Pfingsttage in Nürnberg:

Die Realität der sudetendeutschen Volksgruppe

Die Pfingsttage führten in Nürnberg über 200 000 Sudetendeutsche zusammen. Der Aufruf zu besonders starker Beteiligung angesichts der Entwicklungen in der Ostpolitik war also nicht wirkungslos verpufft. Die Großkundgebung im Zentrum Nürnbergs am Sonntagvormittag füllte den Hauptmarkt bis an seine Ränder. Die Zwanzigtausend, die sich dort versammelt hatten, hörten keine Hetzreden, keinen „kriegslüsternden Revanchismus“ — dafür aber klare Aussagen darüber, wo die sudetendeutsche Volksgruppe und ihre Repräsentantin, die Sudetendeutsche Landsmannschaft, in der Auseinandersetzung um jenen ostpolitischen Fragenkomplex steht, den man gemeinhin mit „Münchener Abkommen“ umreißt — ohne damit allerdings den Kern des Problems zu treffen, das bereits mit 1918 beginnt.

Nach einer landesväterlich herzlichen und politisch für das Sudetendeutschtum höchst positiven Ansprache des bayerischen Ministerpräsidenten Alfons Goppel gipfelte der Sudetendeutsche Tag in der Rede des SL-Sprechers Dr. Walter Becher:

„Die Anerkennung der sogenannten Realitäten gehört zu den Zauberformeln unserer Zeit. Wohlan denn! Ich melde den diensthabenden Beobachtern aus Ost und West die Realität der sudetendeutschen Volksgruppe“.

Nach diesem die Ansprache eröffnenden Paukenschlag forderte Dr. Becher durch zielsichere Formulierungen zu immer neuem Zustimmungsbeifall heraus. Wir entnehmen seinen Darlegungen folgende markante Stellen:

„Wir sind hier, und wir haben uns dafür nicht zu entschuldigen. Wir haben unser Hiersein nicht von der Gnade von Stadträten oder anderen politischen Instanzen abhängig gemacht.“ (Anm. des Rundbriefs: Die Hauptkundgebung war vom Nürnberger Magistrat zunächst in das unzulängliche Messegelände abgeschoben worden. Der dann doch „zugestandene“ Hauptmarkt gab wieder, wie in früheren Jahren, einen eindrucksvollen und auch geschichtlich bedeutsamen Rahmen für die Kundgebung ab.)

... Wir vertreten unser gutes Recht. Wir vertreten es auch für die Nachbarn in der alten Heimat, die heute stumm sind und der Welt nicht sagen können, in welchem Ausmaß sie die Freiheit verloren.

Weil wir auch für sie, die unterdrückten Tschechen und Slowaken sprechen wollen, begrüße ich die hier anwesenden zahlreichen Vertreter des tschechischen und slowakischen Volkes. Die Sudetendeutschen verloren die Heimat, Tschechen und Slowaken verloren die Freiheit... Deshalb finden wir uns heute der Freiheit und dem Recht verpflichtet, und deshalb ru-

fen wir über die bayerische Grenze hinweg: „Svobodu i pro český a slovenský národ!“

(„Freiheit auch für das tschechische und slowakische Volk!“ — Diese Parole stand in tschechischer Sprache über die ganze Breite der Tribüne vor dem Nürnberger Rathaus zu lesen.)

Prager Tragikomödie

Lassen Sie mich einiges zur Tragikomödie sagen, die in den letzten Tagen in Prag auf der Bühne eines Parteitages gespielt wurde. Die gleichen Figuren, die sich 1968 noch gebührend gegen die Okkupation ihres Landes durch die Truppen des Sowjetblocks wandten, waren nunmehr gehalten, dem anwesenden Meister dieses Machtbereiches ihren „Dank“ abzustatten. Noch am 27. August 1968 erklärte Herr Husák vor dem Parteitag der Slowakischen Kommunistischen Partei, daß die führenden Organe der Partei und des Staates nicht um diesen Einmarsch gebeten sowie die Armeen nicht in das Land eingeladen haben. Jetzt dankt er für das Ausmaß brüderlicher Solidarität, welche die Tschechoslowakei vor der Konterrevolution rettete! Ministerpräsident Strougal unterstrich im September 1968 die feste und völlige Einigkeit, mit der das Volk die Besetzung als illegal, verfassungswidrig und unberechtigt ablehne.

Heute annulliert er das, war er damals sagte. Er heult und heuchelt mit den Wölfen, um ein System zu legitimieren, von dem er weiß, daß es die Bevölkerung seines Staates nicht akzeptiert...

... Das ist die Wahrheit in jenem Lande, dessen Parteiführer uns in der vergangenen Woche gute Ratschläge und schlechte Noten gaben. Die Freiheit bedrohen ihnen zufolge nicht sie, sondern politische Kräfte in der Bundesrepublik, allen voran natürlich die sudetendeutschen „Militaristen und Revanchisten“. Breschnew und Honecker vereinigten sich in dem Appell an den Deutschen Bundestag, die Verträge Bonns mit Moskau und Warschau möglichst schnell zu ratifizieren, die in der Bundesrepublik nur von gefährlichen friedensfeindlichen Kräften abgelehnt würden. Welch ein Hohn auf die Wahrheit der Zusammenhänge, und dennoch: welch hilfreicher Hinweis für uns alle! Wie vorteilhaft für die sowjetische Seite und wie gefährlich für unsere Freiheit müssen diese Verträge sein, wenn sie in Prag von den gleichen Kräften gelobt und gepriesen werden, die sich 1968 vereinten, um die Freiheit der Tschechen und Slowaken brutal zu unterdrücken!

Wem gehört das Sudetenland?

Ohne Rücksicht auf den staats- und völkerrechtlichen Verband, in den es eingebettet ist, gehört das Sudetenland den Menschen, die es von alters her rechtmäßig bewohnen. Kein Vertrag und keine

Regelung kann diesen Tatbestand annullieren; es sei denn, man erhöhe das Verbrechen der Vertreibung in den Rang eines vertretbaren Mittels der Politik. Wer Rechts über das Gebiet unserer Heimat verhandelt, kann das nur tun, indem er sich auch an jene wendet, denen es gehört!

... Wir sind illusionslos genug, um die Konfrontierung der Kräfte zu erkennen, die eine Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes heute und morgen unmöglich macht. Das Gleichgewicht dieser Kräfte wird noch auf lange Zeit militärisch und politisch allein den Frieden sichern. Wer es durch einseitige Vorleistungen schwächt, verwandelt die Konfrontierung in eine einseitige Niederlage. Er macht die Selbstbestimmung noch aussichtsloser als heute und mindert die Chance der Freiheit. Oberstes Ziel unserer Außenpolitik sollte es daher sein, Verteidigungs- und Rechtspositionen so lange offen zu halten, bis jene Macht, die heute über Mitteleuropa und Osteuropa verfügt, aus dem Titel eigener Sorge und eigenen Interesses gewillt ist, im Herzen unseres Erdteils eine Regelung aus der freien Selbstbestimmung seiner Völker zuzulassen.

Wir Sudetendeutschen streben für diesen Fall kein Großdeutsches Reich, sondern eine freie Partnerschaft mit den Völkern unserer Heimat, ein freies Europa in der Partnerschaft freier Völker und Volksgruppen an.

Was heißt schon „München“!

Was will angesichts dieser Grundeinstellung die permanente Diskussion um „München“? Sie ficht uns deshalb wenig an, weil wir unser Recht auf die Heimat nicht aus dem Münchener Abkommen, sondern aus den Menschenrechten ableiten.

Wir bitten auch die ganze deutsche Öffentlichkeit um Verständnis dafür, daß nicht wir es sind, die mit dem „Münchener Abkommen“ über die Marktplätze laufen. Wir sind aber deshalb gezwungen, zur Forderung nach seiner Annullierung Stellung zu nehmen, weil sie mit der Forderung nach dem eigenständigen Berlin, nach der Anerkennung der sog. DDR und der Oder-Neiße-Linie zum Grundbestandteil der sowjetischen Deutschland- und Westpolitik gehört...

Wir registrieren mit Dank und Genugtuung, daß sich die Bundesregierung uns gegenüber und bei den bisher geführten Vorgesprächen nicht an die Formel „von Anfang an“ gebunden fühlte.

Die Entspannung ist keine Einbahnstraße! Erschreckend wäre der Ablauf der Dinge, bekämen wir am Ende einen Vertrag serviert, der die Annullierung des Münchener Abkommens dennoch akzeptiert.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft würde dagegen geschlossen und einmütig Stellung nehmen.

... Auf Geschichtsfälschung, ich darf dieses Wort unserer sozialdemokratischen Landsleute hier bewußt aufgreifen, läßt sich keine Versöhnung, keine Entspannung und keine Normalisierung aufbauen.

Der Begriff der nachträglichen Annullierung historischer Tatbestände ist ganz offenbar ein Mittel der Gehirnwäsche, ja des wirklichen kalten Krieges geworden. Witzigerweise haben die Drahtzieher den eben beendeten XIV. Parteikongreß der KPTsch damit begonnen, daß sie den XIV. Parteikongreß des Jahres 1968, — der unmittelbar nach der sowjetischen Invasion stattfand und diese verurteilte — „von Anfang an für ungültig“ erklärten. In dieser Methode, so sehen wir also, liegt System.

Die Anerkennung der *ex-tunc-Formel* würde uns vom 1. Oktober 1938 an zu illoyalen Staatsbürgern stempeln und Deutschland nachträglich mit allen Folgen eines Kriegseintrittes belasten, der gegenüber der Tschechoslowakei dann zum gleichen Zeitpunkt stattgefunden hätte. *Astronomische Ziffern umschreiben die Entschädigungsforderungen, die dann jedem Bundesbürger bzw. seiner Brieftasche zur Last fielen.*

DER SL-Sprecher forderte abschließend die Kundgebungsteilnehmer auf, sich einem Solidaritätszug zu den Messehallen anzuschließen. Viele Tausende kamen dieser Aufforderung nach. Ruhig trug der lange Zug die Transparente mit den Forderungen und Aussagen der sudetendeutschen Volksgruppe durch die Mittagsstunde, um dann in die weiten Hallen des Wiedersehens zu münden, die alsbald überquollen, voran wohl das Europa-Haus, in dem das Egerland und mit ihm der Kreis Asch untergebracht waren. Hier wurde es bei steigender Hitze so bombenvoll, daß die Polizei die Ein- und Ausgänge freihalten mußte. Waren auch die engeren Landsleute aus Stadt und Kreis Asch nicht allzu zahlreich vertreten, in den Nachmittagsstunden reichte der für sie vorgesehene Platz in der Ecke der Halle doch nicht aus. Dagegen herrschte dort am Samstagnachmittag — wie übrigens in allen anderen Hallen auch — gähnende Leere.

EIN ZWISCHENFALL,

der sich zu Beginn der Ansprache des bayerischen Ministerpräsidenten abspielte, lieferte den publizistischen Widersachern der Vertriebenen nicht das Material, das sie aus ihm im ersten Augenblick wahrscheinlich erhofften. Zwei Dutzend Plakatträger, die sich in die Menge gemischt hatten, rissen plötzlich die Tarn-Aufschriften von ihren Transparenten, die bis dahin die offizielle Parole des Sudetendeutschen Tages „Der Freiheit, dem Frieden und dem Recht verpflichtet“ gezeigt hatten. Statt dieser Parole schwebten nun solche der „Aktion Widerstand“ über den Köpfen. Die Überrumpelung dauerte nicht lange. Sudetendeutsche Jugend, darunter auch jugendliche in Volkstrachten, packte energisch zu, es kam zu einigen kurzen „Gefechten“, dann lagen die Störungs-Versuche zerrissen auf dem Pflaster. Die „Sensation“ — auch für die Kameraleute aus dem Osten — war geplatzt, die Distanzierung der Kundgebungsteilnehmer zu den Störenfriedern war allzu eindeutig, als daß sich daraus irgendwelches publizistisch-politisches Kapital hätte schlagen lassen.

Die Preisverleihungen

Die deutlich spürbare Straffung des Ablaufs der beiden Haupttage gegen früher wirkte sich wohltuend aus. Der Freitag mit den Kulturpreisverleihungen und einer Opernaufführung war gestrichen worden; gestrichen hatte man die oft bis zur Übermüdung führenden zahlreichen Begrüßungsansprachen offizieller Vertreter — die Bundesregierung war an und für sich dies-

mal nicht mit von der Partie; auf ein erträgliches Mindestmaß gekürzt war die namentliche Begrüßung der Honoratioren; in der Kürze lag auch die Würze der Lobesansprachen auf die Preisträger. So konnte, was früher Freitagabend und Samstagmittag zusammen fast acht Stunden in Anspruch nahm, in knappen zweieinhalb Stunden absolviert werden. Die Teilnehmer wußten es durch erhöhte Konzentration zu danken. Sie erlebten die *Festliche Eröffnung*, der sich die *Feierstunde zur Verleihung des Sudetendeutschen Kulturpreises und des Europäischen Karlspreises der SL* anschloß, als eine geschlossene, auf bestem Niveau stehende Veranstaltung.

Der Vorsitzende des SL-Bundesvorstandes, Dr. Franz Böhm, Erlangen, eröffnete mit einem Hinweis darauf, daß sich die Sudetendeutschen Tage seit jeher um konkrete Vorschläge zu einer europäischen Friedenspolitik bemüht hätten. Wenngleich „München“ von der Mehrheit der Sudetendeutschen als eine Wiedergutmachung von St. Germain angesehen werde, verstünden wir, daß sich für die Tschechen andere Erinnerungen daran knüpfen. Historische Verträge aber könne man nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man ihre Existenz leugne. Das gelte für München ebenso wie für St. Germain. Dauerhaften Frieden könne nur der Ausgleich zwischen den direkt Betroffenen bringen.

Der Kulturpreis

Der Jury für den Sudetendeutschen Kulturpreis (5000 DM) und die Anerkennungspreise (je 1000 DM) gehörte heuer neben sonstigen Wissenschaftlern und Kunsthistorikern von Rang auch unser Ascher Landsmann Dr. Rudolf Jahn, Wiesbaden, an.

Den Kulturpreis erhielt der greise Prof. Ferdinand Staeger (92) aus Trebitsch in Mähren, jetzt in Waldkraiburg. Er verbrachte den Großteil seines Lebens in München. Seine Radierungen und graphischen Arbeiten errangen internationale Anerkennung und die von ihm geschaffenen Illustrationen zu Werken der Weltliteratur stehen heute im ganzen Kunsthandel hoch im Kurs. Vor allem der Zyklus von Wagners „Meistersinger von Nürnberg“, die Radierungen zu Gerhart Hauptmanns Mappe „Die Weber“ und die Illustrationen zu Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag“ sind ein Stück zeitloser Kunstgeschichte. Prof. Staeger, der kürzlich das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam, erfuhr zu seinem 90. Geburtstag auch dadurch eine große Anerkennung, daß die Tschechen in seiner Heimatstadt Trebitsch ihm zu Ehren eine Straße benannten.

Die Anerkennungspreise bekamen:

Der aus Böhm.-Leipa stammende Maler und Graphiker Prof. Erhard Th. Astler (57), der in der Glasfachschule in Hadamar als Dozent tätig ist, bereits 1943 den „Albrecht-Dürer-Preis“ der Stadt Nürnberg bekam und als moderner Maler unserer Tage dem Kreis der anerkannten Künstler eine Rolle spielt;

die aus Neusattl bei Karlsbad stammende Konzertsängerin Margarete Maier-Plihal, deren Eintreten für das Lied des Ostens ein Stück geistiger Wiederaufbauarbeit unserer Volksgruppe darstellt;

Roderich Menzel (64) aus Reichenberg, einst international bekannt als Tennisspieler in der Weltpitzenklasse, der Verfasser vieler Bücher (von 1948 bis heute über 30 Titel), darunter besonders erfolgreiche Kinderbücher;

der Komponist Dr. med. Leonhard Metzner aus Troppau, jetzt Kempten, für sein umfangreiches und weithin beachtetes Schaffen in weltlicher und geistlicher Musik;

der aus Niklasdorf b. Freiwaldau stammende Prof. Dr. Otto Kimminich (39) für seine wissenschaftliche Arbeit als Völkerrechtler an der Universität Regensburg. Spezialgebiet: Das Münchner Abkommen.

Der *Volkstumspreis* wurde Oberstudienrat Edgar Hobinka (66) in Wetzlar zuerkannt. Der Mährisch-Schönberger ist ein hervorragender Volkstumspfleger, gründete und leitet die Wetzlarer Musikschule mit betonter Pflege ostdeutschen Liedgutes, weshalb die Stadt Wetzlar die Patenschaft über das ostdeutsche Lied übernahm. Seine Liedersuchkartei umfaßt 20000 Titel, um nur einen Ausschnitt aus seinem Schaffen zu nennen.

Der Karlspreis der SL

Mit der Stiftung des Europäischen Karlspreises, der an Karl IV., den Gründer der Prager Universität (1348) und kaiserlichen Vorkämpfer um mehr Glück und Ordnung für die Menschen erinnerte, wollte die SL „die europäische Wirksamkeit eines guten und fruchtbaren Zusammenlebens der Völker im böhmisch-mährischen Raume verdeutlichen“. Bisher wurde der Preis vierzehnmal verliehen: an den tschechischen General Prchala, den österreichischen Bundeskanzler Raab, Dr. Lodgman, den Pan-europa-Propagator Coudenhove-Calergi, an einige Wissenschaftler, an Jaksch, Seeböhm, Goppel und Otto v. Habsburg. Der diesjährige Karlspreis ging an den in Schweden lebenden sudetendeutschen Sozialdemokraten Karl Richard Kern. (69). (Siehe nächste Seite „Ein Sprecher für Recht und Menschlichkeit“).

SL-Sprecher Dr. Walter Becher bei der Laudatio: „Die Verleihung erfolgt in Anbetracht des unermüdbaren Eifers, mit dem der 1938 nach Schweden emigrierte Sohn unserer Heimat vor, während und nach dem Kriege und bis zuletzt von Schweden aus für die Ideale der Freiheit und eines in Freiheit vereinten Europas wirkte und wirkt“.

Sichtlich bewegt dankte Karl Kern. Er bekannte sich zu den Idealen der sudetendeutschen Sozialdemokratie, betonte, daß die Flucht aus der Heimat im Jahre 1938 für die sozialdemokratischen Emigranten keine Flucht aus dem Volke gewesen sei und bezog zu „München“ folgende Stellung: „Wäre es möglich, geschichtliche Ereignisse durch ex tunc-Erklärungen aus der Welt zu schaffen, wäre mehr als einem unter uns und sicherlich der überwiegenden Mehrheit des tschechischen Volkes daran gelegen, die Zerschlagung des alten Österreich ungeschehen zu machen. — Die Anerkennung der ex tunc-Forderung müßte ja mit der Annahme verbunden werden, daß die Tschechoslowakei zu den Vormüchener Zuständen und Verhältnissen ‚mit allen sich daraus ergebenden Folgen‘ zurückkehrt — denn ex tunc besagt doch, daß es das Münchner Abkommen niemals gegeben habe. Man muß wahrlich nicht Völkerrecht studiert haben, um den Unsinn jener Forderung zu erkennen. Sofern sie überhaupt einen Sinn hat, ist es wohl der, die Bundesrepublik zu demütigen, ihr neue Forderungen vorzulegen und dem östlichen Imperialismus weitere Vorpostenstellungen für den Kalten Krieg zu sichern; denn diesen Kalten Krieg hat der Moskauer Imperialismus trotz aller schön klingenden Worte noch immer nicht abgebrochen.“

Den Ehrenbrief der SL

erhielten im Rahmen der traditionellen Amtsträgertagung am Samstagnachmittag Bayerns Arbeitsminister Dr. Fritz Pirkel und Prof. Dr. Kindermann, der Bischof der sudetendeutschen Katholiken. Der evangelische Pfarrer Turnwald wurde mit der Lodgman-Plakette ausgezeichnet. Minister Pirkel, für sudetendeutsche Belange ganz

Ein Sprecher für Recht und Menschlichkeit

Der europäische Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft 1971 wurde dem in Schweden lebenden Publizisten und Journalisten Karl Kern zuerkannt. Kern wurde am 9. Juli 1902 in Graupen/Erzgebirge als Sohn einer neunköpfigen Bergarbeiterfamilie geboren. Sein Vater starb 1910 an „Bergarbeiterasthma“; die Mutter mußte die Familie aus eigener Kraft versorgen. Mit 14 Jahren kam Karl Kern in die Maschinenschule der österreichischen Kriegsmarine nach Budapest. Nach dem Zerfall der Monarchie wurden seine weiteren beruflichen Pläne zunächst unterbrochen. Bereits in seiner Jugend befaßte er sich mit sozialistischem Schrifttum, fand Anschluß an die Jugendbewegung und wurde 1924 zum Generalsekretär des sozialistischen Jugendverbandes bestellt.

Stationen seines beruflichen Werdeganges als Redakteur waren Reichenberg, Prag und Troppau. 1938 ging Karl Kern in die Emigration; er war zunächst acht Jahre lang Werkstattarbeiter in Schweden, seit 1948 ist er Beamter der Arbeitsmarkt-Direktion in Malmö und zugleich Leiter der Auslandsabteilung des Arbeitsamtes Südschweden.

Als bei Kriegsende die Austreibung der Sudetendeutschen zur bitteren Wahrheit wurde, gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten einer Rettungsaktion für seine bedrängten Landsleute in der Heimat. Das schwedische Rote Kreuz holte 350 Sudetendeutsche auf seine Initiative mit Autobussen in die Freiheit, ehe auch diese Geste der Freundschaft unterbunden wurde. 1947/48 arrangierte er mit Ernst Paul und Arthur Schober die Weiterleitung von Vertriebenen aus Österreich nach Schweden. Kerns Wirken ist auch untrennbar mit der Treuegemeinschaft der Sudetendeutschen Sozialdemokraten in Skandinavien verbunden. Er wurde 1948 deren Vorsitzender.

Das Profil von Karl Kern wäre unvollständig gezeichnet, würde man sein literarisches Schaffen unberücksichtigt lassen. Er fand trotz seiner vielen politischen Verpflichtungen noch immer Zeit für literarische Essays, Nachdichtungen schwedischer Lyrik — erst vor kurzem erschienen im Verlag „Die Brücke“/München die von ihm übertragenen Gedichte Stig Sjödens unter dem Titel „Mensch im Stahlwerk“ — und eigene lyrische Schöpfungen. 1967 gab er die Wenzel-Joksch-Gedenkbücher („Sucher und Känder“ und „Patriot und Europäer“) heraus.

Mit Karl Kern wurde jetzt eine Persönlichkeit ausgezeichnet und in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt, dessen Wirken stets von humanistischer Gesinnung gekennzeichnet war. Im Sinne Kaiser Karls IV. verstand er die Brückenfunktion der Deutschen aus Böhmen und Mähren als Hauptaufgabe seines persönlichen Wirkens; Versöhnung, aber zugleich Eintreten für das Recht der Unterdrückten waren Triebkraft für sein Handeln. Er hat sich um Namen und Ansehen des deutschen Volkes in Schweden verdient gemacht.

Heinrich Kuhn (KK)

besonders aufgeschlossen, gab den SL-Amtsträgern wichtige Hinweise und Aufschlüsse über die von ihm betreute „Sudetendeutsche Stiftung in Bayern“. Er kam dabei auch auf sudetendeutsche Vermögenswerte zu sprechen, die nicht mehr an Berechtigte verteilt werden können und daher der Stiftung zugeführt werden sollen. Dies werde durch einige Änderungen ermöglicht, die Bayern im Bundesrat zu dem „Gesetz zur Abwicklung der unter Sonder-

verwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen“ durchsetzen konnte. Weiters regte er die Schaffung einer Sudetendeutschen Akademie an.

Gottesdienste

hielten die beiden Konfessionen am Sonntagmorgen ab. Schon um 8.30 Uhr begann der evangelische in der prächtigen gotischen Sebalduskirche. Prediger war unser Nassengruber Landsmann Pfarrer i. R. Albin Drechsler. Es hatte sich eine Reihe von

Aufschlußreiches Tagebuch:

Hinter den Kulissen der Sudetenkrise

Der bekannte sudetendeutsche Publizist Dr. Emil Franzel befaßte sich kürzlich in der Sudetendeutschen Zeitung mit einer Buch-Neuerscheinung, die offenbar eine Lücke in der Darstellung der sudetendeutschen Kampfzeit schließt. Dr. Franzel schreibt dort u. a.:

So umfangreich die Veröffentlichungen deutscher und ausländischer Historiker über die Sudetenkrise 1933–1938 sind, so bedeutsam und aufschlußreich das bisher bekannte Aktenmaterial, so dürftig waren bisher die Dokumente über das Verhältnis zwischen Sudetendeutscher Partei und NSDAP, über die Haltung der sudetendeutschen Politiker zum Problem einer kriegerischen Entscheidung und über die Ereignisse, die der Konferenz von München unmittelbar vorausgingen und über jene, die ihr folgten, die also mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht und der Übernahme der Verwaltung durch die deutschen Stellen verbunden waren.

Nun besitzen wir in den vor einigen Monaten erschienenen „Tagebüchern eines Abwehroffiziers 1938–1940“ eine außerordentlich aufschlußreiche und wichtige neue Quelle.

Es handelt sich um Aufzeichnungen des damaligen Majors, späteren Obersten, Helmut Groscurth, der als Verbindungsoffizier der „Abwehr“, also der damals noch mächtigen und in der Opposition gegen Hitler führenden Dienststelle des Admiral Canaris, zum Oberkommando des Heeres an dem Einmarsch ins Sudetenland teilgenommen hat und zeitweise Konrad Henlein als dem Reichskommissar zugeteilt war.

Die Tagebücher und Aufzeichnungen Groscurths betreffen die Sudetenkrise, den Einmarsch und die erste Zeit der Eingliederung des Sudetengebietes in das Reich, das Jahr 1939 einschließlich des Feldzuges in Polen und des verschärften Gegensatzes zwischen der Generalität und Hitler. Im Anhang des Werkes sind verschiedene Denkschriften und andere Akten abgedruckt. Groscurth hat nach seiner Versetzung an die Front den Krieg bis Stalingrad mitgemacht, wo er als Chef des Stabs des längsten ausharrenden Korps in Gefangenschaft geriet. In einem sowjetischen Lager ist er an Flektyphus gestorben.

Uns interessieren hier vor allem die Berichte Groscurths über die Sudetenfrage und die Sudetendeutsche Partei. Die Unterstützung Henleins, „der bis zum Jahre 1938 von vielen politischen Stellen restlos

Ascher Landsleuten dazu eingefunden. Eine Stunde später versammelten sich in großer Zahl sudetendeutsche Katholiken auf dem Hauptmarkt, wo Bischof Kindermann eine Messe unter freiem Himmel zelebrierte.

Die Jugend

war wieder stark vertreten, u. a. aus Österreich und Berlin. Sie gab dem Sudetendeutschen Tag am Sonntagabend mit brennenden Fackeln auf der Nürnberger Burg seinen bezwingenden Abschluß.

abgelehnt wurde“, sei schwierig gewesen.

Am 27. 8. 1938 bemerkt Groscurth in seinem Tagebuch, daß Karl Hermann Frank dem Admiral Canaris einen Besuch abgestattet habe. Frank erzählte dabei, daß Hitler zum Krieg entschlossen sei. „Admiral bittet, daß Henlein seine Bedenken gegen den Krieg dem Führer mitteilt. Frank wundert sich über unseren Pessimismus, teilt ihn aber auch.“

Immer wieder finden sich anerkennende Bemerkungen über die Sudetendeutschen. Dabei täuschte sich Groscurth nicht etwa über die echte Freude der Sudetendeutschen über ihre Befreiung. Die Stimmung sei ganz anders gewesen als in Österreich. „Dort waren mehr oder minder die Leute trunken, hier merkte man eine wirkliche Befreiung und ein Aufatmen der Leute nach schwerem Druck.“ Mehrfach wird die sudetendeutsche Jugend gelobt, deren Haltung als vorbildlich bezeichnet wird.

Groscurth war auch über die Gegensätze zwischen Kameradschaftsbund und Aufbruch-Kreis*) ausgezeichnet unterrichtet und erzählt immer wieder bezeichnende Einzelheiten über den Kampf der nationalsozialistischen Gegner Henleins gegen diesen und vor allem gegen Henleins engste Mitarbeiter. Auch die sudetendeutschen Kreisleiter werden lobend hervorgehoben. Henlein habe sich recht manhaft gegen die Übergriffe der Gestapo und der SS überhaupt gewehrt, habe von Heydrich als einem „Verbrecher“ gesprochen, während

*) Der Kameradschaftsbund war eine geistig und politisch stark interessierte Gemeinschaft, deren Mitglieder zumeist aus der Jugendbewegung kamen. Er war von der Sozialphilosophie des Wiener Universitätsprofessors Othmar Spann beeinflusst. Als die sudetendeutsche DNSAP aufgelöst wurde und Konrad Henlein die Sudetendeutsche Heimatfront, später Sudetendeutsche Partei genannt, gründete, hatte er in den jungen Männern des „KB“ seine engsten Helfer und Mitarbeiter. In politischem und oft auch sehr heftigem menschlichen Gegensatz zum KB stand der Aufbruchkreis, der sich aus Anhängern und führenden Köpfen der von den Tschechen ausgeschalteten DNSAP zusammensetzte. Die Gegensätze hörten auch nicht auf, als nach dem Sudetenanschluß eine „Symbiose“ zwischen diesen beiden Flügeln sudetendeutscher nationaler Politik von Berlin aus erzwungen wurde.

31

Autofahren ermüdet—
BRACKAL erfrischt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

er Himmler noch einen Rest von Anstand zugebilligt habe. Groscurth berichtet von der Erbitterung der Sudetendeutschen über die Mißwirtschaft und die Willkürakte der neuen Herren, er führt selbst Beispiele für die miserable Verwaltung durch unfähige deutsche Beamte an.

Das Gesamtbild, das man aus Tagebüchern und Berichten erhält, beweist eindeutig, daß die Sudetendeutsche Partei in ihrer Politik bis tief in das Jahr 1938 nicht von der NSDAP abhängig war, daß Henlein und auch Frank keinen Krieg wollten, da man die erstrebten Ziele auch ohne Gewalt erreichen könne, daß die Sudetendeutschen einer Lösung im Rahmen des tschechischen Staates zugestimmt hätten, wenn die tschechischen Vorschläge auch nur um ein bis zwei Wochen früher gekommen wären, daß allerdings das Mißtrauen gegenüber Benesch überwältigend groß war. Daß es begründet war, hat ja auch Runciman zugegeben.

Aus dem reichen Material an Denkschriften im Anhang des Buches geht hervor,

daß die Männer des deutschen Widerstands einen Frieden auf der Grundlage der Münchner Konferenz anstrebten, sich aber darüber klar waren, daß man einen solchen Frieden — nach der Beseitigung Hitlers und der Wiederherstellung des Rechtsstaates — nur aushandeln könne, solange man militärisch stark war. Nach einer Niederlage werde er nicht mehr zu haben sein.

Das Buch ist von den Herausgebern (Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch unter Mitarbeit von Hildegard von Kotze) ausführlich kommentiert. Sie haben sich bemüht, bis in kleinste Kleinigkeiten Licht in das Dickicht von Andeutungen und Anspielungen zu bringen.

Man wird Groscurths Tagebücher bei jeder künftigen Behandlung der Sudetenfrage nicht übergehen dürfen. Den maßgebenden Herren in Bonn wäre die Lektüre als Vorstudium zu den Prager Verhandlungen angelegentlich zu empfehlen. (Helmuth Groscurth: Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938—1940. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 18. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 594 S. Ln. 38 DM.)

Kurz erzählt

Erstaunliches Volkszählungsergebnis

Am 1. Dezember v. J. fand in der CSSR eine Volkszählung statt, deren Ergebnis nun in seinen Hauptzügen veröffentlicht wurde. Die Tschechoslowakei hat demnach 14 632 000 Einwohner. Davon bekannten sich, um dies als das erstaunlichste Ergebnis vorwegzunehmen, nur noch 85 582 als Deutsche. Bis jetzt war auch von amtlicher tschechischer Seite noch immer von 120 000—180 000 Deutschen die Rede gewesen, im Auslande hatte man sogar bis vor kurzem noch 210 000 Restdeutsche errechnet. Es läßt sich nicht feststellen, ob hier manipuliert wurde — darin waren die Tschechen seit jeher Meister, man erinnere sich nur an die Volkszählung von 1930, wo auch in Asch amtlich bestellte Volkszähler Fälschungen begingen. Damals mußte sich der Schriftleiter der Ascher Zeitung wegen der Aufdeckung einer solchen Manipulation in Eger vor Gericht verantworten. Es ist aber bei der jetzigen Volkszählung denkbar, daß viele Deutsche in der Tschechei angesichts der neuen politischen, für sie aussichtslos gewordenen Entwicklung resignierten und ihr „Heil“ in einem „Bekanntnis“ zum Tschechentum suchten.

Im jetzigen Bezirk Eger, zu dem auch das Gebiet des früher selbständigen Bezirks Asch gehört, leben nach den Ergebnissen der Volkszählung noch ganze 4 Prozent Deutsche. Der tschechische Anteil wird mit 81,5 Prozent, der slowakische mit 12,7 Prozent angegeben. Dazu kommen noch je unter einem Prozent Ukrainer, Russen und Polen. Die Gesamtzahl der Einwohner des Bezirkes Eger (die früheren Bezirke Eger, Asch, Falkenau und Marienbad) beläuft sich auf nur 82 500.

Im Übrigen wurde hinsichtlich der Nationalitäten aus den Ergebnissen der Volkszählung mitgeteilt: Tschechen 9 341 208, Slowaken 4 192 892, Ungarn 572 568, Polen 66 777, Ukrainer 58 667 und rund 40 000 Personen anderer Nationalitäten.

Die ungünstige Bevölkerungs-Entwicklung brachte es mit sich, daß die Zahl der Einwohner bis 15 Jahren um 427 000 gesunken, jener über 60 um 556 000 gestiegen ist.

Die tschechoslowakische Familie als Ziel

Auf einer Funktionärstagung der tschechischen Kommunisten in Prag nahm Parteichef Dr. Gustáv Husák zu Nationalitätenfragen Stellung und mahnte: „Wir haben die Beziehungen zwischen unseren Völkern und Nationalitäten gelöst, doch aus der Vergangenheit überleben noch

manche Anschauungen. Wir müssen nun unser Bemühen um Überwindung der Überbleibsel des Nationalismus und Überheblichkeit in den Vordergrund stellen und wirklich eine tschechoslowakische Familie schaffen, dabei die gemeinsamen Klasseninteressen aller Werktätigen frei entfalten. Die Liebe zum eigenen Volk mit der internationalen Beziehung zu den übrigen Nationen zu verbinden, dieses Gebiet der Erziehungsarbeit ist bei uns noch nicht genügend entwickelt.“ Unter der Ägide Husáks ist das während des Prager Reformkurses geplante Nationalitätengesetz der CSSR in Kraft gesetzt worden, das der deutschen Minderheit verschiedene Rechte garantiert. Die praktischen Auswirkungen dieses Verfassungsgesetzes aber waren in Bezug auf die deutsche Bevölkerung bisher äußerst gering und schrumpfen weiter.

„Sudetendeutsche Tragödie“

In ihrer Deklaration von Holmhurst hatten die nach England emigrierten sudetendeutschen Sozialdemokraten als Lösung der Sudetenfrage nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges die Bildung einer eigenen Landesregierung und eines Landesparlamentes vorgeschlagen. Das berichtete der langjährige SPD-Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende des Flüchtlingsausschusses im Europarat Ernst Paul in einer von der Zeitschrift „Central Europe Journal“ veröffentlichten Darstellung, die den Titel „Sudetendeutsche Tragödie“ trägt. Sie begann, nach den Worten Pauls, im Jahre 1849 und endete mit der Vertreibung in 1945. Viel Unglück hätte von den Völkern Mitteleuropas abgewendet werden können, wäre man im Jahre 1899 und danach den Beschlüssen des Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie in Brünn gefolgt, die eine friedliche, umfassende und gerechte Lösung des Nationalitätenproblems vorsahen. In diesem Zusammenhang erwähnt der Autor vor allem Otto Bauer, Karl Renner und Josef Seliger.

In dem Artikel des Central Europe Journal, das in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien verbreitet wird und der Sudet. Landmannschaft nahesteht, erinnert Ernst Paul auch an die Austreibungspläne von Dr. Benesch. Dieser habe in einer Unterredung, die am 6. Jänner 1941 in London stattfand, erstmals offiziell zugegeben, daß die tschechoslowakische Regierung nach dem Kriege etwa 700 000 Sudetendeutsche „umsiedeln“ wollte. Damit sollte die Zahl der Deutschen in der Tschechoslowakei auf die einer „echten Minderheit“ reduziert werden. Die sude-

tendeutsche Delegation, der Jaksch, Reitzner, Paul, de Witte, Katz und Wiener angehörten, widersprach heftig und erklärte, daß das Sudetenproblem durch derartige Maßnahmen nicht gelöst werden könne. Von diesem Zeitpunkt an kam es zwischen der tschechoslowakischen Exilregierung und den sudetendeutschen Sozialdemokraten zum offenen Konflikt. Paul schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Benesch wurde später ein Opfer seines eigenen Doppelspiels. Aufgrund seiner Politik verloren die Sudetendeutschen ihre Heimat, die Tschechen ihre Freiheit.“

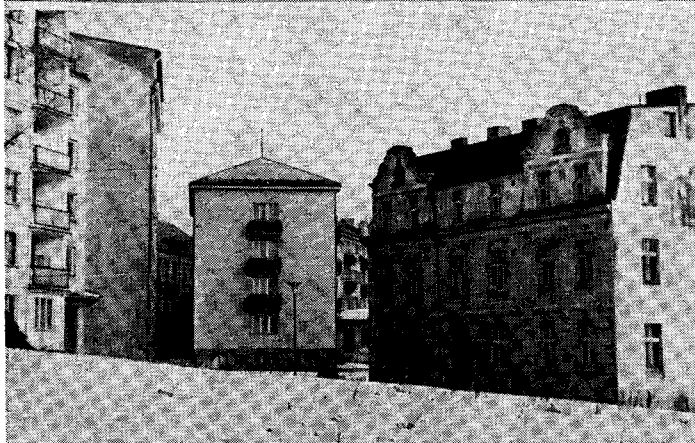
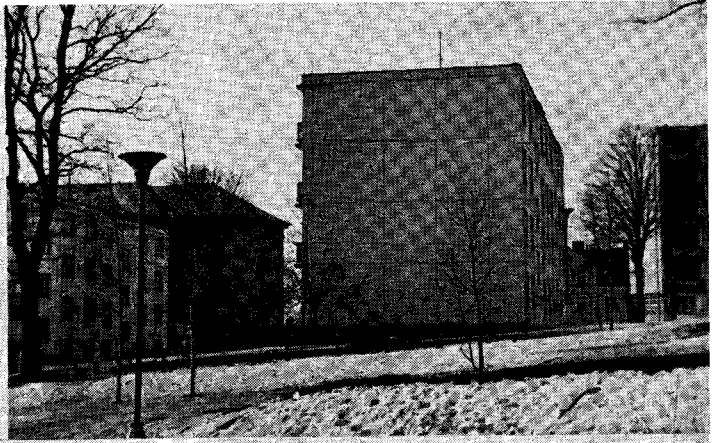
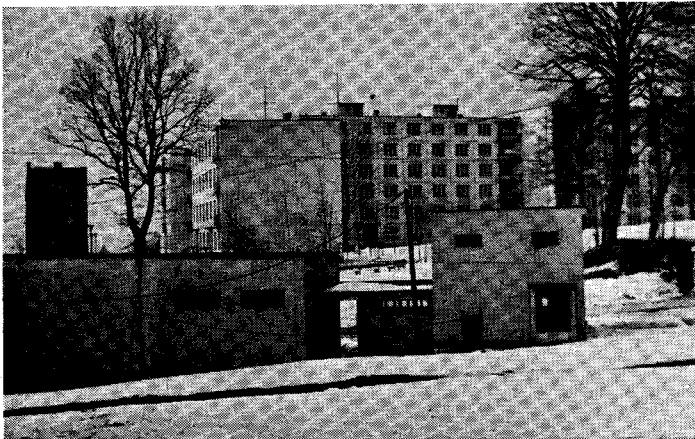
Gefährliche Reisevorbereitungen

Von den tschechoslowakischen Sicherheitsbehörden ist am 1. Mai eine aus 21 Oberschülern des Christian-Rauch-Gymnasiums in Arolsen (Nordhessen) bestehende Touristengruppe ausgewiesen worden, weil eine Schülerin Notizen über die Geschichte, die Geographie und die allgemeinen Verhältnisse in der Tschechoslowakei bei sich hatte. Diese Unterlagen waren Wochen vor Antritt der Reise in Arbeitsgruppen erarbeitet worden, um den Schülern Orientierungshilfen zu bieten. Aus diesen völlig harmlosen Notizen hat die tschechoslowakische Presseagentur „Instruktionen nachrichtendienstlichen Charakters“ gemacht. Abschließend stellte die tschechische Presse-Agentur, die offensichtlich der zur Zeit grassierenden Spionagehysterie verfallen ist, fest: „Das Interesse der BRD-Geheimdienste an der Tschechoslowakei läßt also nicht nach. Man kann sich nur wundern, daß unter dem Deckmantel der Touristik und der Studienreisen einige westdeutsche Institute dazu junge Leute mißbrauchen.“

Das „belastende Material“ war bereits bei der Einreise in der Tschechei bei Waidhaus von einem jungen tschechischen Zollbeamten gefunden worden, den einige der Schüler verärgert hatten, weil sie sich über ihn, wie er irrig annahm, lustig gemacht hätten. Er begann daraufhin eine Reihe von Koffern durch und durch zu wühlen und beschlagnahmte schließlich die Aufzeichnungen. Die Reise konnte zunächst fortgesetzt werden. In der Nacht aber drangen in das Prager Hotel Kriminalpolizisten ein und begannen mit stundenlangen Verhören. Die „Nacht- und Nebel-Aktion“ mit den aus dem Schlafe gerissenen Schülern endete schließlich mit deren Ausweisung. Die „Hessische Landeszentrale für politische Bildung“, von der das „Material“ stammte, hat man nun in Prag zu einer Abteilung des Bundesnachrichtendienstes befördert. Die Spionage-Schnüffelei wurde in der Tschechei ja schon immer groß geschrieben.

Personalien

Studienprofessor Josef Zimmermann (von seinen Ascher Freunden „Tschupp“ genannt) in Erlangen, Meisenweg 20, steht seit langem in lebhaftem Briefwechsel mit dem von dem Exiltschechen Milan Svoboda in München herausgegebenen „Tschechischen Pressedienst“ (Česká tisková služba). Diese Pressekorrespondenz hat eine ständige Rubrik „Unsere Diskussion“. In ihr kommt Lm. Zimmermann immer wieder zu Worte, wobei er als gründlicher Kenner der geschichtlichen Entwicklung in der Tschechoslowakei seit 1918 eine oft sehr scharfe Klinge führt. So stellt er beispielsweise fest: „Meiner Meinung nach hätte die Tschechoslowakei am besten überhaupt nicht, und wenn schon, niemals in den durch die Verträge von Versailles und St. Germain festgelegten Grenzen gegründet werden sollen. Die in dieser Form erfolgte Gründung war vor allem ein Werk Masaryks, der wider seine bessere Erkenntnis von der Unmöglichkeit einer solchen Maßnahme unter Ausnutzung der am En-



de des Ersten Weltkrieges bestehenden politischen Schwäche des Deutschen Reiches und mit Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht des zum Zwecke der Staatsgründung erst auf dem Papier geschaffenen 'tschechoslowakischen' Volkes das Unmögliche möglich machte... Eine friedlich demokratische Lösung wäre durch Veranstaltung eines Plebiszit möglich gewesen, wenn bei den Tschechen nationale, und nicht nationalistische, Gesinnung geherrscht hätte... — Insgesamt waren Lm. Zimmermann für seine Diskussionsbeiträge in dem Pressedienst schon viele Seiten zur Verfügung gestanden.

80 MILLIARDEN

Der Lastenausgleichsfonds hat in den ersten drei Monaten d. J. insgesamt 910,6 Mio DM ausgegeben und 978,9 Mio eingenommen.

Für Hauptentschädigungen wurden in diesem Zeitraum 214,4 Mio DM aufgewendet, davon rund 21 Mio DM für Zonenschäden. An Unterhaltshilfen wurden 448,8 Mio DM und an Entschädigungsrenten 89,2 Mio ausbezahlt, wobei die Zahl der Empfänger von Kriegsschadensrenten in allen Bereichen weiter langsam zurückgegangen ist. Von Mitte des Vorjahres bis Ende 1970 hat sich die Zahl von 530 850 auf 516 158 verringert. Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe erhalten zur Zeit noch 245 107 Geschädigte.

Weitere Auszahlungen in Höhe von 32 Millionen erfolgten für Aufbaudarlehen, 5,6 Mio für Hausratsentschädigungen, 2,2 Mio für Ausbildungshilfen und 26 Mio aus dem Härtefonds für Beihilfen zum Lebensunterhalt und zur Beschaffung von Hausrat sowie als Aufbaudarlehen für Zonenflüchtlinge.

Der Hauptteil der Einnahmen floß aus Vermögensabgaben in Höhe von 312,9 Mio DM, 42,1 Mio DM erbrachten die Hypothekengewinnabgaben und 14,0 Mio die Kreditgewinnabgaben. Bund und Länder leisteten Zuschüsse in Höhe von 345,3 Mio DM, Zinsen, Tilgungen und sonstige Einnahmen erbrachten weitere 234,9 Mio DM, das Wertpapierbereinigungsgesetz 9,6 Mio.

„Der Niklas, das Dorf in der Stadt“ — so kennzeichnet die Verfasserin unseres Beitrags „Buch der Heimatliebe“ den Stadtteil um die katholische Kirche. Nun, von diesem Idyll ist nichts geblieben. Unsere vier Bilder verdeutlichen dies nüchtern und grausam: Oben links gibt den Blick von der ehemaligen Sackgasse zum Niklas frei. Wie einen stehengebliebenen Zahn in sonst leergewordenem Kiefer bleckt die Niklasgasse ein restliches Haus herüber. Rechts daneben die Rückseite der zwischen Wohnmaschinen gezwängten Niklaskirche. Auch hier lugt noch ein Haus der Niklasgasse durch eine Lücke. — Links unten die Pforte zum Niklas: Noch steht der Schönbacher Wirt, noch sieht man durch eine Lücke der verbauten Steingasse das Glaesselsche Geschäftshaus. Rechts daneben ein Stück Herrengasse. Wo einst das Zindelsche Haus stand mit seinem Stiegenaufgang zum Niklas, erheben sich acht Stockwerke eines Fertigbau-Hauses. Nein, von Idylle kann zwischen Niklasgasse und Herrengasse nicht mehr die Rede sein.

Damit sind aus dem Ausgleichsfonds seit Bestehen der Lastenausgleichsregelung bis 31. März 1971 rund 79,7 Mrd. DM gezahlt worden, wobei der überwiegende Teil auf Ausgleichsleistungen entfällt.

Unerwünschte Touristen

Das Zentralorgan der tschechoslowakischen KP, „Rudé Právo“ beklagte sich über die Zunahme antikommunistischer Propaganda in Westböhmen. Diese ergebe sich dadurch, daß der Kreis in unmittelbarer Nachbarschaft zur Bundesrepublik Deutschland liegt und durch dieses Gebiet die Mehrheit der Fremden kommt, die aus dem Westen die CSSR besuchen. Besonders viele Bürger aus der BRD, unter ihnen nicht selten „ehemalige Staatsangehörige, die in die Bundesrepublik Deutschland ausgesiedelt wurden“, mißbrauchten ihre Reisen zur Verbreitung antikommunistischer Propaganda. „Es ist wirklich interessant“, schreibt das Blatt, „daß sie für das Auge das westliche Wirtschaftswunder an den Tag legen, sich mit exklusiven Gegen-

ständen brüsten und in Wirklichkeit deshalb nach Karlsbad reisen, um sich bei uns Kleider machen zu lassen, hier Waren des täglichen Bedarfs zu kaufen, kurz, die sozialistischen Errungenschaften auszunutzen und dennoch bei jedem Schritt unser System zu verhöhnen“. Viele von ihnen nutzten die Sehnsucht tschechischer Kleinbürger nach fremder Währung aus und verlebten auf Grund des sogenannten Schwindelkurses billig die Tage ihres Aufenthaltes in der Tschechoslowakei. Es sei daher erforderlich, in den tschechoslowakischen Bürgern das Gefühl für Nationalstolz zu stärken und Fälle servilen Komplimentemachens gegenüber der bürgerlichen Ideologie anzuprangern.

Warten auf Wohnung

Rund die Hälfte der jungvermählten Ehepaare muß in den Städten der Tschechoslowakei mindestens drei Jahre zur Untermiete bei den Eltern oder in fremden Familien oder getrennt wohnen. Nur die andere Hälfte hat Aussicht, innerhalb von drei Jahren zu einer eigenen Wohnung zu kommen, vorausgesetzt, daß sie sich rechtzeitig angemeldet und Anzahlungen für eine Genossenschaftswohnung geleistet hat. Dies hat im Prager Rundfunk ein Funktionär des tschechoslowakischen Jugendverbandes berichtet und diese Tatbestände als wesentliche Gründe für das ständige Anwachsen der Zahl der Scheidungen genannt.

Seit 1965 sei die Scheidungsrate von 19,8 je 100 Eheschließungen bis 1970 auf 23,8 gestiegen und zu gleicher Zeit der natürliche Bevölkerungszuwachs in den böhmischen Ländern auf 2,2 je 100 zurückgegangen.

Auf eine Wohnung hoffen könnten praktisch nur jene Ehepaare, die sich um eine Genossenschaftswohnung bewerben. Dazu gehören allerdings ein Grundkapital von 30 000 bis 35 000 Kronen und weitere 50 000 Kronen für die Ausstattung der Wohnung: ohne künftige Tilgung zusammen also sofort 80 000 Kronen (20 000 DM), die ein junges Ehepaar nur in den seltensten Fällen aufbringen könne. In

Prag empfehle es sich, möglichst schon mit 10 Jahren sich in die Liste der Bewerber eintragen zu lassen; denn mit einer Wartezeit von 8 bis 12 Jahren müsse man mindestens rechnen.

Ein Alptraum

Das in Preßburg erscheinende Organ der slowakischen KP „Pravda“, berichtete am 7. Mai, rechts- und antisozialistische Kräfte hätten 1968 versucht, die Wiedereingliederung von Sudetendeutschen und die Rückkehr von nach 1948 Ausgewanderten zu erreichen. Der Berichterstatter R. Nittmann schreibt dazu u. a.:

„Ganze Gruppen von rechten und antisozialistischen Kräften planten Schritte, das Problem der Sudetendeutschen wieder auf die Tagesordnung zu setzen und die Möglichkeit ihrer Rückkehr in die tschechoslowakischen Grenzgebiete in Erwägung zu ziehen... Einige tschechoslowakische Journalisten versuchten auch, die Rundfunkstation Radio Freies Europa zu rehabilitieren und im Juli 1968 zu diesem Zweck nach München, dem Zentrum der subversiven amerikanischen Propaganda, zu reisen... Wie lange hätte es gedauert, wenn man den Ereignissen freien Lauf gelassen hätte, und die früheren deutschen Kapitalisten... wären zurückgekehrt und damit die Verhältnisse vor dem Februar wiederhergestellt worden.“

Es war einmal eine Kornkammer...

Von 1,3 Millionen Tonnen Getreide aus der Sowjetunion sollen laut „Rudé Právo“ eine Million bereits im ersten Halbjahr 1971 importiert werden, das sind 5 500 Tonnen täglich. Die Gesamtmenge deckt den tschechoslowakischen Bedarf von sieben bis acht Monaten. In den vergangenen 22 Jahren wurden 26 Millionen Tonnen sowjetisches Getreide importiert, was vier tschechoslowakischen Ernten entspricht. Bis 1938 hat die Tschechoslowakei Getreide und Nahrungsmittel exportiert.

Krankmeldungen häufen sich

Die Krankmeldungen haben seit 1968 in der Tschechoslowakei so sprunghaft zugenommen, daß selbst die gutgläubigsten Funktionäre nicht mehr an eine natürliche Entwicklung dieser „Krankbewegung“ glauben. Die Verwaltung der tschechoslowakischen Krankenversicherung hat jetzt mitgeteilt, daß die Auszahlungen von Krankengeldern im vergangenen Jahr auf 9,5 Milliarden Kronen angestiegen ist und damit um 3,5 Milliarden Kronen bzw. um 59 Prozent über denen des Jahres 1966 lagen. In dem gleichen Bericht heißt es, daß in den letzten Jahren die Länge der Erkrankungen laufend und rasch gestiegen ist und 1970 bei allen in der Volkswirtschaft beschäftigten Personen zusammen 60 Millionen Arbeitsstunden betragen hat.

Ostkunde im Unterricht soll abgebaut werden

Im Zuge der Angleichung an die Tendenzen der neuen Ostpolitik der Bundesregierung soll die seit zwanzig Jahren gemäß den Erlassen und Richtlinien der Bundes- und Länderbehörden durchgeführte Ostkunde im Unterricht umfunktioniert bzw. abgebaut werden. Die Kultusministerkonferenz hat den Schulausschuß beauftragt, eine entsprechende Neufassung der Empfehlungen auszuarbeiten. Das Plenum soll etwa Ende d. J. darüber entscheiden. Wie zu erfahren war, soll das Schwergewicht dieses Unterrichtsprinzips künftig in der Darstellung der Geschichte der osteuropäischen Länder und ihrer derzeitigen Verhältnisse liegen.

Buch der Heimatliebe

Das Album ist 24:30 cm groß, in weinrotes Leder gebunden, und seine Außenseite ziert ein Winterbild vom Hainberggipfel – ein besonders schönes, versteht sich. Über hundert Bilder, zumeist den Ascher Wandkalendern entnommen, hie und da auch dem Rundbrief, sind sauber eingeklebt. Viele Texte begleiten den Bilder-Weg durch Asch: Ausschnitte aus dem Kalender, dem Rundbrief, Gedichte von Bruno Brendel, Franz Xaver Zedtwitz, Benno Tins und anderen. Aber die Schöpferin dieses Buches der Heimatliebe hat auch selbst Texte geschrieben, die das Album als der rote Faden durchziehen, an dem sich ihr Gedenken auffädelt zu einem schönen Geschmeide. So wird das Buch ein beglückender Gang durch die Vaterstadt. Schade, daß die Verfasserin nicht genannt sein will – sie hätte es verdient, hier rühmend vorgestellt zu werden.

Wir wollen versuchen, ihren Spuren zu folgen. Es beginnt schlicht und beinahe schüchtern:

„Ganz gleich, von welcher Seite ihr hineinkommt in die Stadt, immer seht ihr Gärten und Grün zwischen den Schlöten. Sie sind genau so Wahrzeichen wie der Hainberg oder wie die beiden Kirchtürme, runde Zwiebel der evangelischen und die schmale Spitze der katholischen. Wandert durch Sommer und Winter und freut euch der Erinnerungen, freut euch so manchen wohlvertrauten Plätzchens.“

Dann kommen die ersten Bilder, vom Markt, vom Graben, vom evangelischen Friedhof. Es steht dort zu lesen:

„Wer kennt nicht den Weg am Samstagnachmittag, übert den Marktplatz, durch den Graben, hinauf zum Friedhof. Noch einmal nach den Gräbern schauen, ein stilles Gedenken denen, die da liegen, die Blumen mit Wasser versorgen und richten, daß alles seine Ordnung hat. Im Herbst, zum Reformationsfest oder auch erst zum Totensonntag schauen, daß alles gut abgedeckt ist mit Reisig, daß der Kranz da liegt, grün und gut und rund, voller Hainbergduft, damit er aushält über den langen Winter. Man schaut vom oberen Friedhof mit seinen gepflegten Grabstätten zwischen den Bäumen hindurch auf die Dächer der Stadt, bis hinüber zur katholischen Kirche. Am Lutherdenkmal vorbei geht der Weg zurück zur Kirche...“

Die Bilder dazu: Die Scheunen am Graben, der alte Torbogen, die Friedhöfe im Winter und im Sommer, das Grimmschusterhäusl: eigentlich allerhand und überraschend, wieviel an solchen schönen Mo-

tiven Kalender und Rundbrief schon geboten haben, wenn man sie so massiert beisammen sieht und zu einem Thema verarbeitet... Aber wir wollen nicht abschweifen und unsere Erzählerin nicht aus den Augen verlieren. Sie führt uns weiter:

„Die Kirche, Erinnerung für jeden: Trauung, Taufe, Konfirmation. Tausend Geschichten am Rande. Umständlich zersägte Baumstämme vor der Kutsche des wartenden Brautpaares. In letzter Sekunde vergessene Ringe, abgerissene Knöpfe und anderes. Sogar einen verschwundenen Bräutigam soll es vor der Kirchentür einmal gegeben haben. Im Krieg Kinderwagen, die den Täufling brachten, keine Kutschen, keine Autos mehr. Die Trauergemeinde, die vorbeikam an der Kirche, den Toten zur letzten Ruhe zu begleiten. Der lange Zug der Konfirmanden, die sich in ihren ersten langen Hosen und ‚Damenkleidern‘ noch verloren vorkamen und froh waren, wenn sie im schützenden Schiff ihren Platz gefunden hatten... Brausender Choral am Reformationsfest aus tausend Kehlen: ‚Ein feste Burg ist unser Gott...‘ Stiller, feierlicher Ernst an den Passionsgottesdiensten im herben Vorfrühling des hochgelegenen Ländchens... Weithin über die verschneiten Dächer der Stadt die Klänge der Bläser am Heiligen Abend. Stadtwärts führt der Weg an der Kirche vorbei, an unserer Kirche, die nun nicht mehr ist. Ihre Ruine steht ausgebrannt und vernichtet...“

Wieder hat die Verfasserin eine Reihe guter Bilder zusammengetragen und eingeklebt. Die drei Emporen beispielsweise, eine stille Ecke im kühlen Kirchenschiff. Dann tut sie vom Turm aus einen Blick hinunter zum Markt, es ist eine fantastische Aufnahme. Und nun schildert sie weiter:

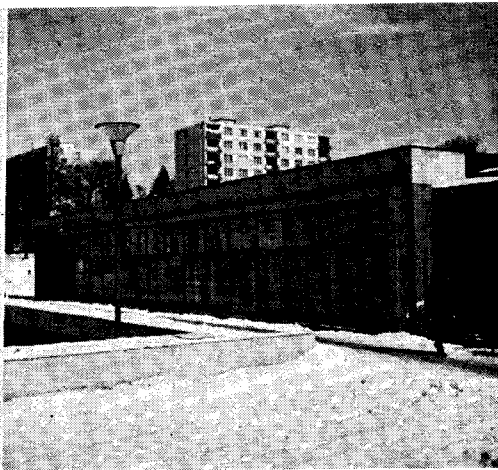
„Die Kirche liegt hinter uns, wir können wählen: gehen wir gleich hinunter zum Marktplatz, die Jägerstiege oder die Rathausstiege? Wollen wir ein Buch im Vorbeigehen mitnehmen oder brauchen wir noch etwas anderes? Der Wochenmarkt ist vorbei am Samstagnachmittag, aber das Wasser plätschert fröhlich im Brunnen. Das Wetterhäusl will uns sagen, wie das Wetter wird, aber meist kann man es schon spüren, ob 's umschlägt oder bleibt. Man hat die Roßbacher Bockel laut pfeifen hören in der Stadt. Da wirds nimmer lang aushalten.“

Der Bummel liegt vor uns. Selige Tanzstundenzeit, Herzklopfenstrecke vieler Generationen. Es war nicht viel Unterschied ob die Bummelnden die Farben der schlagenden Verbindungen trugen und die weiblichen Wesen lange Röcke und Knöpfelschuhe, oder ob sich die Jugend sportlich militärisch, burschikos, uniformiert und kurzberockt dort bewegte. Sogar die schlimmste Zeit, die mit den gelben Armbinden, hatte noch Bummelreize und das Grüßen und Kichern und Schauen und Rotwerden blieb dasselbe... Aber in den Zeiten, als man an Mutters Hand Einkäufe mit erledigen oder erleben mußte, wußte man davon noch nichts. Da wollte man wohl im Winter eher noch vom Rathaus weg in die andere Richtung, zur Klumpen, wollte im November wissen, ob sie schon ‚auf‘ ist, ob man schon fahren konnte. Die Saison begann früh, und oft lag der Schnee noch in den Straßen. Pferdeschlitten mußten die Autos ersetzen. War das mütterliche Ziel aber nicht die Sachsenstraße und nicht die Klumpen, sondern vielleicht der Künzelbeck für den Sonntagskuchen, dann ging der Weg halt über den Bummel bis hinauf, wo der Anger schon bald anfing. Dann aber heim, hinüber zum Stein hinauf zum Niklas. Zu ihm, dem Dorf in der Stadt, führten viele Wege.“



**so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung**

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr



Dazu wieder eine Fülle von Bildern, der Wochenmarkt gleich zweimal, der alte Rähakastn und der neue Goethebrunnen, das Wetterhäusl. Mitten hinein in diese Idylle ist Bruno Brendels heiter plauderndes Gedicht geklebt:

Johann Wolfgang im Erze,
den Stein in der Hand,
beügt wie im Scherze
die Früchte vom Land.
Denn lachend im Zelte
prangt Apfel wie Birn.
Davor aber feilschen
mit furchiger Stirn
die Frauen, die Mütter,
die Töchter der Stadt
um Zwiebel und Rettich,
um Stengel und Blatt.

Die Klumpen schließt dieses Kapitel ab. Was unsere Album-Schreiberin über sie zu sagen hat, das heben wir für den Winter auf, damit es besser in die Jahreszeit paßt. Dafür aber jetzt im Frühling zum Hainberg:

„Geht man zum Hainberg, vorbei am Ritterhäusl, dann hat man die Wahl – die Adlerstiege hinauf, oder unten her, den Hohlweg, hinauf zum Jahndenkmal. Manchmal liebt man auch den offeneren Bierweg, zum Pumpenhäusl und dann den letzten steilen Anstieg zum Gipfel. Ist man aber beim Jahndenkmal, dann geht es steiler hoch, zum Körner Denkmal. Man wird dort einen Augenblick stehen bleiben, zurückblicken auf die Stadt und sich über den Rundblick freuen, denn dann tritt man erst ganz hinein in den Wald und genießt im Sommer die angenehme Kühle des Nadelwaldes. Hat man die letzte Steigung hinter sich, dann merkt man schon am Kaffeeduft, der angenehm in die Nase steigt, daß das Haus, einfach „das Hainberghaus“ nicht mehr weit ist.

Tische und Stühle sind besetzt, aber einen freien Platz finden wir doch noch. Der Kaffee wird gebracht in hohen Gläsern, fertig mit Milch. Kuchen und Torte stehen auf hübschen altmodischen Glastellern auf dem Tisch, man nimmt sich, was man will und sagt das erst beim Bezahlen der Bedienung an.

Kommt man aber im Winter, dann sprechen die vielen abgestellten Bretteln an der Hauswand eine andere Sprache. Dann ist drinnen Betrieb. Die durstigen Wintersportler riechen nach Schnee und Leder, Schiwachs und frischer Luft und vertilgen ungeheure Mengen von Schiwasser und Ähnlichem, bevor sie gut gelaunt die Weiterfahrt antreten, irgendwohin, oder vielleicht auch wieder heim in die Stadt, zurückkommend von langer Wanderung.

Am schönsten aber sind dort oben die ganz frühen Sommermorgen, wenn man das Sechs-Uhr-Läuten am Sonntag von der Stadt heraufhört, wenn keine Menschen, oder doch nur wenige Gleichgesinnte un-

Drei Gaststätten

Verkommen und verlassen schaut das ehemalige Cafe Zuber (Blaha) in der Ascher Hauptstraße aus (links). – Etwas besser in Ordnung ist das Haus Ecke Hauptstraße/Angergasse, das einst das Gasthaus Edel beherbergte (rechts). In der Mitte die neu-erbaute Gaststätte auf dem Gelände der abgerissenen Bürgerlichen Brauerei, deren Kellergewölbe in einer angeblich wirksamen architektonischen Form als Weinstube in die Gaststätte einbezogen wurden.

terwegs sind. Wenn man schon einen Weg hinter sich hat, an dem nichts die Stille und die Freude an der Natur unterbrochen hatte als der Gesang der Vögel.

Oder auch an schönen Abenden, im Mai oder Juni, wenn der Vollmond die Straßenlampen ersetzt, wenn man mit der Taschenlampe Waldmeister im Thomas Garten sucht, zu der Maibowle, die dann fast um Mitternacht noch getrunken wird.

Und weithin leuchteten in der Sonnwendnacht die Feuer von den Balkonen des Turmes in alle vier Himmelsrichtungen. Die Felsen, auf denen er stand, waren zum Klettern und Spielen bei aller Jugend beliebt.

Der große Hainberggarten aber war tabu, bis auf wenige Ausnahmen. Wenn Großvater Pöllmann hinging, um den Garten zu richten, und er nahm uns mit, so war das höchste Seligkeit und Auszeichnung. Es gab nichts Herrlicheres, als in dem schmucken Gartenhaus zu spielen und sich die phantasievollsten Geschichten selbst zu ersinnen. Man lebte in einer anderen Welt.

Aber am Schönsten war es doch, den Turm zu besteigen. Die granitene Wendeltreppe, der Geruch, der Ton, den der große Bau bei jedem Wort mitschwingen ließ, waren allein schon Erlebnis und Erwartung. Bei jedem Fensterchen konnte man ein bißchen mehr über die Bäume hinweg-

sehen. Bis man dann auf den Balkonen stand. Der Wind blies scharf da oben. Aber es war immer wieder Erlebnis, Begeisterung und Bedrückung. Die Stadt zu Füßen, eingebettet im Grün, dahinter die Berge im Nachbarland. Das Fichtelgebirge grüßte herüber, das Erzgebirge; an klaren Tagen konnte man den Keilberg ausmachen. Und sonst rundherum Wald, Wald, kleine Dörfchen dazwischen und immer wieder Wald und die sanft verdämmende Ferne der Berge. Stand man im allerobersten Rund, nur noch den hohen Kegel der Turmspitze über sich, dann mußte man sich die Nase an den geschlossenen Fenstern plattdrücken, um zu lesen, was außen auf den Fenstersimsen stand: Nach Berlin, nach München, nach Wien, nach Leipzig, nach Dresden, auch nach Prag und nach Moskau ... so viele Kilometer ... und das Fernweh konnte einen überkommen. ...

Einen Tag, bevor die Amerikaner die Stadt besetzten, habe ich von dort oben Geschützfeuer in der Nähe des Schilderbergs gesehen. – Und zum letzten Mal hab ich in die Runde geschaut als eigentlich schon Verjagte und heimlich ‚Zurückgekommene‘. Aber auf der Treppe kamen mir beim Abstieg zwei tschechische Soldaten mit ihren Gewehren entgegen. Damit war's dann genug. ...

Aber nochmals zurück zu friedlicheren Zeiten.

Es gab unzählige Wege am Hainberg, um den Hainberg herum, oder als Ausgangspunkt für weitere Wanderung. Und es war schön, ob Sommer oder Winter. Da gab es das gemütliche ‚einmal um den Ringweg‘ nach dem Kaffeetrinken am Hainberghaus, wohl versorgt mit den guten ‚Luftgrackertn‘, und mit Indianerspielen in den vielen Hainbergglöchern.

Es gab den ‚Leichweg‘ nach Niederreuth, den ‚Bierweg‘ nach der Stadt, es ging hinunter in die ‚Hain‘ Richtung Neuberg. Es gab das ‚Zehnerwegerl‘ und die ‚Katzersfichtn‘ und was sonst noch alles.“

Überflüssig zu sagen, daß dieses Kapitel besonders reich bebildert ist. Und immer wieder der Turm, das Wahrzeichen der Heimat. Im Rauhref, im Sommer, in der Sonnwendnacht. Wenn die Jugend von heute in diesem Album blättert, wird sie etwas verspüren von den Idealen und den Sehnsüchten ihrer Väter und Mütter, ihrer Großväter und Großmütter. Oder sie wird drüber lächeln. Über die turnende Stadt, die dann auch noch behandelt wird, über wanderselige Wege durch lichte Täler mit klaren Bächen, zu stillen Dörfern und Weihern und in die Wälder ringsum. Heimat. ...

Es ist ein gutes Buch geworden, dieses Album einer Ascherin. Sie hat ihm den Vorspruch des Kalendermannes vorangesetzt, der einmal in einem der Ascher Wandkalender stand:

3 Richter

der gute deutsche Magenbitter

darf in Ihrem
Reisegepäck
nicht fehlen

Robert Richter

8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

Ein Jahr hindurch soll euch begleiten
der Heimat Bild, der Heimat Wort.
Erstehen soll vergangne Zeiten,
erblühen soll entfernter Ort.
Die Stadt, das Dorf, der Berg, die Senke,
solln neu euch werden zum Geschenke,
und himmelauf und erdenwärts
schlag' eurer Heimat deutsches Herz.

H. H. Glaessel:

Frühe Gewerbeschuljahre

Die Beiträge zum hundertjährigen Bestehen unserer lieben Ascher Gewerbeschule in den beiden letzten Rundbriefen riefen viele Erinnerungen in mir wach. Lassen Sie mich, liebe Leser, einiges davon erzählen:

Nach dem Besuche der Bürgerschule war es für mich selbstverständlich, daß ich wie mein Bruder Max in die Gewerbeschule, Abteilung Weberei eintrat. Es war dies im Herbst 1906; mit meinem Jahrgang waren nun die ersten vier Klassen der Anstalt voll besetzt. Die Abteilung Weberei war zu meiner Zeit stärker frequentiert als jene der Wirkerei. Der Lehrplan war so gestaltet, daß der Absolvent der Anstalt sich nicht dem Textilfach zu widmen brauchte. Es bestand die Möglichkeit, in das Bankfach oder in einen kaufmännischen Betrieb einzutreten, wie es auch möglich war, sich dem Staatsdienst beispielsweise als Zollbeamter zu widmen; sogar der Konsulardienst stand dem Absolventen offen. Neben den kaufmännischen Fächern wurden auch Sprachen gelehrt, wie Englisch und als Nebenfach Französisch, natürlich auch Deutsch, wobei wir mit der deutschen Literatur vertraut gemacht wurden. Auch dem Lehrfach Geschichte wurde großer Wert beigemessen. Geographie wurde ebenfalls gründlich gelehrt mit Betonung der handelspolitischen Beziehungen. Die kaufmännischen Fächer bestanden aus kaufmännischem Rechnen, Buchhaltung und Handelskorrespondenz. Auch die niedrigere Mathematik kam nicht zu kurz. Die technischen Fächer in der Weberei bestanden aus Bindungslehre und Dekomposition oder, wie es später hieß, Gewebezerlegungslehre, Technologie der Handweberei und mechanischen Weberei, sowie Praxis der Hand- und mechanischen Weberei.

Der Lehrkörper bestand aus einer Reihe von ausgezeichneten Kräften. Die Leitung der Anstalt hatte Regierungsrat Franz Gärtner inne, ein Junggesselle, der uns die ersten Begriffe der Mathematik beibrachte. Er sah auf strenge Disziplin und wir hatten großen Respekt vor ihm. Andererseits hatte er ein Herz für seine jungen Schüler. Ich erinnere mich, daß er auf Bitten von Schülern, die eifrige Fußballer waren, den Schulhof für diesen Sport während der Freiviertelstunde freigab. Als aber die ersten Fenstertafeln in Trümmer gingen, wurde die Erlaubnis freilich zurückgezogen, denn der Hof war für den Sport eben zu klein. Der Fußballsport steckte damals in Asch noch in seinen Anfängen. Aber an unserer Anstalt entstand ein Fußballklub, der sogar Wettspiele mit Selb austrug und auch gewann.

Nun zu den einzelnen Lehrern: Englische und französische Sprache, in den höheren Jahrgängen auch Deutsch, lehrte Prof. Dr. Richard Schulze, ein Berliner von echtem Schrot und Korn. Er brachte uns ein gutes Oxfordenglisch bei, ebenso lehrte er ein gutes Französisch. Wir hatten manchen Spaß mit ihm, denn er besaß viel Mutterwitz und nahm so schnell nichts krumm. In seinem Englischunterricht kam er auch oft auf die englische Geschichte zu sprechen. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er sich bei solchen, stets geistvollen, Vorträgen an die Tafel lehnte, oft mit geschlossenen Augen. Er war von verhältnismäßig kleiner Statur, hatte aber auffal-



Hof/Saale, beim Rathaus, Einsteigen zum Linienbus nach Asch? – Ach nein. Dem Landsmann Karl Goßler in Hof ist hier „fünf Minuten vor zwölf“ ein guter Schnappschuß gelungen. Es handelt sich leider nur um den Stadtbus nach Moschen-dorf. Mit der Aufschrift wirbt eine Hofer Likörfabrik für ihren ALLASCH.

lend große Hände und trug einen schwarz-umränderten Zwicker. Es fehlte auch nicht an Berliner Spezialausdrücken, wenn einer von uns sich etwas zuschulden kommen ließ. Auf die Beinamen Dämelsack, Duselvieh, Quatschkopp etc. kann ich mich noch erinnern. Als einmal ein Mitschüler ein Verzeichnis solcher „Schmeicheleien“ anlegte und Dr. Schulze diesen Zettel erwischte, redete er uns in den nächsten Stunden schmunzelnd nur mit Mister, Monsieur oder auch Signor an, bis er dann doch wieder ins Berlinerische verfiel. Seine Frau, ebenfalls Berlinerin, hieß Jettchen und man nannte die etwas extravagante Erscheinung in Asch auch nur so. Das Paar baute sich in der Hain eine Villa sehr eigenwilligen Stils. Die „Schulzens-Villa“ wurde zu einem Begriffe leichter, aber liebenswürdiger Verschobenheit. Jettchen sorgte für Gesprächsstoff durch ihre Sonnenbäder, die sie, damals eine kleine Sensation, auf ihrem schönen großen Balkon pflegte, und durch ein Pony-Gespann, mit dem sie fleißig ausfuhr. Sie hätte mit ihrer unbekümmerten Lebensart gut in unsere Zeit gepaßt, war ihrer damaligen in den Augen mancher sittsamen Ascher Bürgerin allerdings weit voraus. Dr. Schulze quittierte dann eines Tages seinen Dienst in Asch und übersiedelte wieder ins Reich. Seine Villa ging käuflich in den Besitz der Familie Just über. Frau Herta Just bewohnte sie dann bis zur Vertreibung. (Dr. Schulze war auch Anreger des Beamtenhausbaus am Ende der Talstraße, wo er dann selbst bis zu seinem Hausbau in der Hain wohnte).

Eine erste Erinnerung an Prof. Schulze blieb mir freilich auch. Ein Schüler des ersten Jahrgangs, Edi Goßler, Sohn des bekannten Turners Goßlers-Fritz aus der Angergasse, war 1913 plötzlich an einer Grippe gestorben. Ich hatte ihn gut gekannt, da ich nach einem längeren England-Aufenthalt mit ihm in englischer Sprache diskutierte, um ihm auf diese Weise ein wenig „nachzuhelfen“. Während des Begräbnisses kam ich mit Dr. Schulze ins Ge-

spräch, der mit der Klasse des Verstorbenen und mehreren weiteren Professoren teilnahm. Sehr ernst sagte er damals zu mir: „Werweiß, was dem jungen Menschen alles erspart blieb. Die nahe Zukunft schaut düster aus...“ – Ein Jahr später brach der Erste Weltkrieg aus. Die friedlich-schönen Zeiten, zu denen für uns Gewerbeschüler vor allem auch unsere Schulzeit an dieser Anstalt gehörte, waren dahin.

August Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(10)

HILFSARBEITEN

Mit der zuletzt geschilderten „Selbstversorgung“ war unsere Betätigung noch nicht erschöpft. Da halfen je nach Gelegenheit bei der allwöchigen Wäsche die größeren Mädchen mit. Zwei der größeren Buben brachten die Wäsche auf einem Handwagen in Begleitung des Heimleiters dann zum Betrieb Rudolf Adler in der Peint, wo sie geschleudert wurde. An den Färber oder Bleicher, der da stets das Schleudern in einer großen über Transmission betriebenen Trommel besorgte, erinnere ich mich sehr genau; er hieß Waidhaas und wohnte glaub ich in der Talstraße. Heimwärts war der Wagen mit den zwei Wäschekörben wohl leichter, dafür gings aber, von den paar Metern in der Peint bis zum Eisen-Krautheim und dann noch einmal vom Schönbacher Wirt bis zur Dörfner-Hebamme abgesehen, immerzu bergauf. Die größeren Mädchen wurden zum Aufhängen der Wäsche auf dem geräumigen Trockenboden, zum Stopfen der Strümpfe und zum Wäscheausbessern herangezogen, dazu täglich zum Geschirrspülen. Eines der Mädchen, erst war es die Anna, später die Luise, kümmerte sich um die Zubereitung des Futters für die Kaninchen. Sobald die kleinen Kartoffeln, die „Werwala“ als Futterverbesserung mitverwendet wurden, boten wir älteren Buben uns ganz gerne mit zur Arbeit an, kürzten aber die Nahrungsdecke der „Stoolhosen“, indem wir die einzeln zerdrückten Bamberla zuerst etwas auszul-

Eine von Montag bis Samstag alltäglich wiederkehrende Arbeit war das Heften, eine Arbeit für den Wirkereibetrieb Christ. Fischers Söhne. Sie bestand darin, daß in Heimarbeit jeweils Dutzende von Strümpfen an den Oberlängenrändern vermittels weißen oder schwarzen Heftzwirns für die Färberei kenntlich gemacht werden mußten. Es war eine leichte Arbeit: zwei Stiche so in jeden Strumpf, daß der Faden festsaß und auch genügend lang war, damit beim Zerschneiden der Fäden der so zum Färben kenntlich gemachte Strumpf auch in den richtigen Farbbottich kam. Die Strümpfe waren jeweils zu Dutzenden gebunden. Sie waren weiß und jedes Dutzend war markiert, ob es weiß oder schwarz zu heften sei. Täglich nachmittags ging da einer der älteren Buben beladen mit dem Tragkorb durch die Neue Welt und über den Schreibersteich ins Fischer'sche Hauptgeschäft, um abzuliefern und neu zu fassen; manchmal ängstlich besorgt, nicht unmittelbar durch die Hauptkampflinie der sich häufig befehdenden männlichen Jugend aus dem Stadtteil Neue Welt aus dem Millionenviertel, die als die Angerner bezeichnet wurden, schlüpfen zu müssen. Zur Ehre der beiden Kampfparteien nach nunmehr einem halben Jahrhundert andauernden weltpolitischen Unfriedens sei gesagt, daß unsere Exterritorialität und Neutralität stets beachtet wurde.

Die einzelnen Liefermengen waren unterschiedlich; war der Korb einmal nur gestrichen voll, so konnte er zum anderen Mal hoch aufgepackt sein. Ich erinnere mich, einmal in der ansteigenden unteren

Langegasse mit einem hochbeladenen Korb vornüber gestürzt zu sein und kam in der Absicht, die Ware nicht zu beschmutzen, allein nicht mehr hoch. Noch heute taucht ab und zu der hilfreiche Fußgänger, der mir aufhalf, aus einer Außenprovinz meiner Gedankenkiste auf: Rudolf Kindler aus der oberen Langegasse, für mich eine Respektsperson, weil er schon in die 8. Klasse ging.

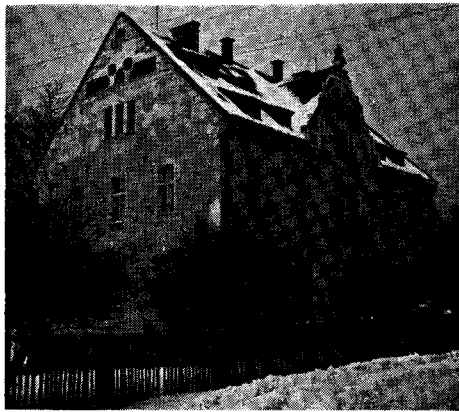
Das Heften, um das noch zu sagen, besorgten die Buben von der 1. bis zur 8. Klasse; einigen gings sehr flott von der Hand. Der Jahreslohn – er bewegte sich etwa zwischen 120 und 150 Kronen – wurde zur Ausgestaltung der Weihnachtsbescherung, d. h. zur teilweisen Erfüllung der bescheidenen Wünsche der Zöglinge verwendet.

Eine nicht sehr beliebte Gelegenheitsarbeit war das Federschleifen, dessen Erträge ebenfalls mit für die Bereicherung bzw. Finanzierung des weihnachtlichen Gabentisches verwendet wurde. Eine je nach Wetter häufigere oder seltenere Arbeit für die großen Buben war das Schneeräumen entlang dem Zaune an der Verkehrsstraße und zwar auf Trottoirbreite. Schnee gabs ja oft mehr als genug.

SPIELE UND FESTE

Nun zu einigen Spielereien, sportlicher Betätigung und Beteiligung an Festlichkeiten. Wenn ich mit letzteren beginne, so deshalb, weil wir Waisenkinder nur ein einzigesmal, u. zw. im Sommer 1914, an einem der in Asch so beliebten Kinderfeste teilnahmen. Im Kriege fielen dann solche Veranstaltungen ja aus. Dieses einzige Kinderfest, bei dem wir mitmachen konnten, war beim Gasthaus Grüner am Lerchenpöhl. Welcher Verein oder welche Tischgesellschaft Träger der Veranstaltung war, weiß ich nicht. Mir ist eigentlich nur der Gesamteindruck der Nachmittagsveranstaltung in Erinnerung, von den Einzelheiten das Töpfe-Zusammenschlagen. Lag es nun daran, daß man mir die Augen schlecht verbunden hatte oder schielte ich damals wirklich noch so, man schaltete mich bald wieder aus, damit auch für die hinter mir noch einige Töpfe zum Zerschlagen blieben. Solche Kinderfeste scheinen je nach der Mitgliedschaft des veranstaltenden Vereines mitunter eine bestimmte Färbung gehabt zu haben. Wenigstens erhielt ich den Eindruck, als ich im gleichen Jahr, diesmal aber als Gast von Verwandten, noch ein Kinderfest, in der Gastwirtschaft Rubezahl, dem späteren Baumgärtel'schen Ökonomiehof an der Neuhausener Straße unmittelbar vor der Haltestelle der Roßbacher Bokkel mitmachte. Hier hatten die Besucher rote Nelken im Knopfloch, im Unterschied zu dem vorerwähnten Fest am Lerchenpöhl. Darin lag, wie ich langsam zu begreifen begann, ein politisches Bekenntnis. Die armen Blümelein mußten es sich gefallen lassen, daß sie von andersgesinnten Heißspornen aus den Knopflöchern gerissen wurden. Dabei sind sie doch beide so schön, die blaue Kornblouma und das rote Nacherl. Uns kümmerte das wenig; Hauptsache war das Essen. Über die politischen Differenzierungen jener Zeiten vor dem 1. Weltkrieg konnte ich mir erst in späteren Jahren ein Bild machen.

Einigen von uns Buben wäre – ich vermag nicht zu sagen, über wessen Veranlassung – die Möglichkeit gegeben gewesen, in der Niklasschule Musikunterricht zu nehmen. Es muß aber am Talent gefehlt haben, bei mir auf jeden Fall. Nach wenigen Wochen gab es bei uns keinen Musikschüler mehr. Ganz untalentierte waren wir allerdings auch nicht. Bei richtiger Anleitung vermochten wir einen Bunten Nachmittags aufzuziehen, zu dem die Wohltäter des Waisenhauses eingeladen wurden. Tini, die zweite Roth-Tochter, war die geeignete



Waisenhaus im Jänner 1971

Person. Sie hatte Organisationstalent und eine gewinnende Art, womit sie den Ehrgeiz zum Mitwirken weckte. Wir übten fleißig; wir Buben eine Stabvorführung, die Mädchen einen Reigen mit offenen, papierblumengeschmückten Reifen, einige Gedichte wurden eingelernt, patriotische natürlich: Man stand ja im Zeichen der Hundertjahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig, örtlich betont durch Errichtung des Körnerdenkmals. Die Tini hatte da was drauf, sie reihte sich in Reigen und Stabübung ein. Mit dem Gesang „Herziges Schwesterlein, reich mir die Hand usw.“ drehten sich die Mädchen gefällig seitlich und im Kreise und die schmucken Reifen glichen manche Lücken in der nicht immer einheitlichen Kleidung aus. Wir Buben aber hauten unsere Ausfälle mit ausgeborgten Stäben hin, nach dem Motto „Deutsche Recken, kühn sich strecken“. Daß ich nachmittag bei meinem Gedichtvortrag einmal stolperte, ärgert mich heute noch. Umso besser ging es am Abend, als die Vorführung als Bunter Abend vor geladenen Freunden und Bekannten der Familie Roth aus der Nachbarschaft wiederholt wurde. Bei Lampenlicht blieb das Lampenfieber aus. Die Vorführungen fanden im geräumigen Speisesaal statt, in welchem wir die beiden Tische zurückgerückt hatten. Fürs Parkett standen uns ja genügend Stühle zur Verfügung.

Wir hatten für trübe Tage keine Spielereien außer einem Brettspiel für Dame und Mühle. Am liebsten spielte der Hausverwalter selbst und holte sich nach dem Abendessen einen von uns älteren Buben als Partner heran. Verschmitzt lächelte er, wenn er einen Stein „blasen“ konnte, weil man das Springen übersehen hatte und wenn er schließlich siegte; wie stolz waren aber auch wir, wenn wir ein Remis erzwangen oder gar die Partie gewannen.

(Wird fortgesetzt)

Der Haslauer Lehrer erzählt weiter

Aus den Erinnerungen meines Schwiegervaters:

Der Kohl-Adl wohnte mit seinen Eltern in einem bescheidenen Häuschen gegenüber der alten Post. Ob er ein Verwandter des schon erwähnten Kohl-Gustl war, weiß ich nicht. Klein, behend, mager und von fröhlichem Temperament, war der Adl um Antworten nie verlegen. Er ging zum Lehrer Gürtler zur Schule. Den Religions-Unterricht besorgte in der Klasse der alte Pfarrer Trapp, der nach der Frühmesse immer gleich zur Schule kam und daher noch seine Soutane, auch „Klere“ genannt, trug. Das war ein langer, schwarzer Rock, der vorn eine lange Reihe mit schwarzem Stoff überzogene Knöpfe aufwies.

Der kleine Kohl-Adl hatte seine Mühe, über die Köpfe der anderen hinweg die Vorgänge vorn zu beobachten. Als er einmal recht abwesend vor sich hinschaute,

fragte der Geistliche, woran er denn gedacht habe. Kohl-Adl: „Ich hab die Knöpfe an Ihrer Klere gezählt.“

„Na, wieviel sinds denn?“

„Bis zum Nabel siebzehn“, antwortete der Kohl-Adl treuherzig. Freilich, die tiefer sitzenden konnte er halt nicht mehr sehen.

✱

In den Erinnerungen meines Schwiegervaters findet sich auch eine Notiz über einen bekannten Haslauer Bürger um die Jahrhundertwende. Es heißt dort wörtlich: „Ich muß noch eines Mannes gedenken, mit dem ich sehr gut befreundet war. Es ist der Maurermeister Mähner, genannt Steffl. Fast die Hälfte aller Haslauer Kleinbauten sind auf seinem Zeichentisch geboren worden. Er verstand sein Handwerk von der Pike auf, war sehr fleißig, reell und gewissenhaft. Nach dem ersten Weltkrieg hat er mir zum Anbau meiner Weberei einen Voranschlag gefertigt. In sauberer deutscher Schrift waren die einzelnen Posten gewissenhaft aufgeführt. Mit Rücksicht auf die ungewissen Zeiten nach dem Kriege hat er noch folgenden Nachsatz angefügt: „Endgültige Preise kann ich nicht einsetzen, weil die Welt in verrücktem Zustand ist.“

In strammer Haltung marschierte Steffl täglich durch den Ort und blieb dann oft vor einem von ihm gebauten Haus stehen, stützte sich auf seinen Stock, schob den Hut etwas in den Nacken, zeigte mit dem Stock auf das Bauwerk und rief: „Wer hat dieses Haus gebaut?“ Ein paar Buben waren immer zur Stelle. Sie antworteten: „Der Maurermeister Mähner.“ Ein paar „Zuckarla“ war der Dank für die Anerkennung. Nun erfolgte ein bewundernswert scharfer Pfiff und der selbstbewußte Ausruf: „Das ist ein Bau!“

Steffl war eine fröhliche Natur. In der Kasino-Gaststätte traf er sich häufig mit den Männern vom Bau: Steinmetzmeister Pöllmann, Zimmermeister Bach, Dachdecker Kaim, Malermeister Adam Holter. Letzterer war ein Nachkomme des erwähnenswerten volkstümlichen Malers Wenzel Holters, der in den Jahren 1827–1872 in Haslau lebte. Von ihm stammt eine große Anzahl von Bauernporträten und eine Unzahl herrlicher Krippenfiguren.“ So weit mein Schwiegervater.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auf einen anderen Haslauer Maler zurückkommen und zwar Johannes Grünbaum, geb. 1794 in Haslau. Die Namen „Grünbaum“ und „Haslau“ sind während einer Übertragung des ZDF an den letzten Weihnachtsfeiertagen im Fernsehen gefallen. Die Weihnachtsmesse wurde aus der Pfarrkirche Lindenhart (Autobahnausfahrt wenige Kilometer südlich von Bayreuth) gesendet; nicht zuletzt deshalb, weil sich in dieser Kirche zwei künstlerisch wertvolle Altarbilder von der Meisterhand des Malers Grünbaum aus Haslau befinden. Wären wir noch daheim, wäre vielleicht diese Weihnachtsmesse aus unserer Haslauer Kirche übertragen worden, denn deren Deckengemälde stammen auch von unserem Landsmann.

Von Holter-Adl muß ich noch etwas hinzufügen: Meine Mutter hatte mit ihm einen festen Termin zum Tündern der Wohnung vereinbart. Wir räumten aus – wer aber nicht kam, war der Adl. Ich mußte ihn suchen. Wo konnte er wohl sonst sein als bei seinen oben erwähnten Freunden vom Bau. Er ging wirklich mit mir und am Abend war die Wohnung fertig. Wahrscheinlich haben sich unsere feuchtföhlichen Brüder am Abend wieder zusammengefunden. Die Kasino-Gaststätte war der Ort, wo mancher Schabernack ausgeheckt wurde. Sicherlich sind bei Euch noch einige in Erinnerung. Ich würde mich freuen, wenn auch andere Haslauer Beiträge für den Rundbrief schreiben würden.

Euer Dräuhztöiha-Rudl

Wernerschreither Erinnerungen

Leitla, ma denkt halt imma wieda gern droa, wöis amal daheum woa. Wea va enk Wernerschreither Leitn koa sich denn nu droa darinnan, wöi amal in an Summa Näumitte dös graußa Tanegwitter woa und wöi da Blitz ins Salabauernhaus aagschlong häut und wöi a Wischa woa dös Haus a Aschahaffm gwesn? Oda wöi amal a alta Fleischhacker in Lähpäter seina Hulzschupfm alta Zieug-Grampm gschlacht häut? Dea alt Fleischhacker konnt gäua niat gnouch setta Grampm schlachtn für die hungren Händwewer. Oder wißts nu, wöi mir Gimpl amal nãu Sailing gsoucht han in Wernerschraath und han keun funna? Und wer weuß denn heit nu, wöi oft daß fröiha ba uns in Wernerschraath brennt häut? Wenn mia amds schläufm ganga sänn, hamma scha draf glauert, bis daß die Hornistn Feier bläusn hann. Und mir hann scha ghorcht, bis daß die Schöllhausglockn Feier oagschlong häut. Dazamal häuts gheußn, die Zindhölzer und as Petroleum sän in unnern Dörfra rar gworn.

Oder aa oa des moue oft denk und mou allawaal lachn, wenne droadenk: Wenn in Summer die Vareinsfesta woan und die Vareine sänn nãun A-B-C aafgestellt gworn, nãu woan die Ascher allamal die äiaschtn und mir Wernerschreitha woan die letzan. Mir hann halt jedsmal die Dreckklawer machn möin.

Ower dafür hann mir halt Katzn gschlacht, wenn Kirwa woa, waal sua vl Hosn häuts gäuha niat gebm, was die Ascher Leit hohm wolltn. Dees woa oft gäuha niat leicht, bis ma döi arma Vöicha täut ghatt häut, waal die Katzn hann ja a zaahs Lebmn.

Und wer koa sich nu darinnern, wöi unna Wernerschreither Feierwehr ba dean graußn Brand in Uawerraath, wöi dort as ganza Dorf obrennt is, koa Wasser herbracht häut? Döi hann pumpt und pumpt und nix is kumma. Äiascht wöis se draafkumma sänn, daß da Sauchkorb niat oagschraubt woa, nãu is Wasser kumma.

Ach Gott, und wenne droadenk, wöi düür daß fröiha die Händwewer gwesn sänn! A langs dürs Kreiz hann se ghatt wöi an Borschtwiesch-Steckn.

Und schäi woas halt aa, wenn unna Feierwehr-Hornistn ihrn lusten Marsch bläusn hann: „Rät-tät-rä, häust Rätte gstuhln, rät-tät-rä, du aa“.

Oder mir hann aa dazou gsunga: „Täta-rä, häust Epfl gstuhln, Tätarä Birn aa“.

Ja, und sua kinnt eun halt eus nãun annern in Kuapf wemma znacht niat schläufn koa. Und nau binne glückle, bis ich doch wieder aaschläuf und va daheum tram.

Drei Glas Bier

Otto Schmidtdorff, Lehrer in Arzberg, stellte sich uns als interessierter Leser des Ascher Rundbriefs vor. Er wohnte von 1943 bis 1946 bei seinen Großeltern in Grün und fühlt sich, wie er betont, mit seiner damaligen zweiten Heimat noch heute eng verbunden: „So konnte ich unseren ehemaligen Nachbarn Richard Schreiner in Grün, Ortsteil Goldbrunn, noch kurz vor seinem Tode veranlassen, einen Artikel über Grün für Ihren Rundbrief zu schreiben.“ („Die Mühlen in Grün“, Jg. 1969, S. 103.) Nachfolgenden Erlebnisbericht schrieb Herr Schmidtdorff für unterrichtliche Zwecke. Sein Vater vermaß als leitender Vermessungsingenieur der Grenzüberprüfung zwischen Sachsen und Böhmen 1931 den Ascher Zipfel an der sächsischen Grenze. Das Erlebnis, um das es hier geht, könnte sich am Schim-

mel-Wirtshaus abgespielt haben, genau weiß er das aber nicht. Jedenfalls hat es ihm sein 1953 verstorbener Vater vor zwanzig Jahren als wahre Begebenheit erzählt:

Schon als Kind interessierte ich mich für den Beruf meines Vaters. Ich durfte ihn oftmals bei seinen Vermessungsarbeiten begleiten. Stolz trug ich eine rotweiß angestrichene Stange, die ich dann an einem Grenzstein aufzustellen hatte. So war ich bei Wind und Wetter den ganzen Tag mit meinem Vater an der frischen Luft und lernte so nebenbei als kleiner Meßgehilfe einige Handgriffe im Vermessungsdienst kennen. Mein Stundenlohn betrug zwei Pfennige. Das verdiente Geld reichte natürlich nicht aus, mein Mittagessen selbst zu bezahlen. Viel wichtiger war es deshalb auch für mich, meinen Vater zu begleiten und seinen Erzählungen, die er zur Mittagspause seinen Mitarbeitern zum besten gab, zu lauschen.

So erzählte er einmal folgende wahre Begebenheit.

„Im Jahre 1931 war ich als leitender Vermessungsingenieur bei den sächsisch-tschechischen Grenzvermessungen eingesetzt. Im Frühjahr des Jahres traf ich mich mit meinen tschechischen Kollegen. Zunächst mußte die Grenze abgeschrieben werden, um den Grenzverlauf nach den alten Plänen festzulegen. Das war keine leichte Tätigkeit, denn die alten Grenzwege waren zum Teil verwachsen und im Laufe der Zeit waren auch neue Wege und Straßen angelegt worden. Oftmals mußte ich meinen tschechischen Kollegen zurückrufen, um mit ihm die genaue Grenzmarkierung zu vereinbaren. Wenn wir uns überhaupt nicht einigen konnten, erschien sogar der tschechische Minister. Stundenlang wurde dann über einen Grenzstreifen verhandelt. Die Tschechen waren stets bemüht, so viel Land wie nur möglich ihr eigen zu nennen. Doch ich ließ mich nicht einschüchtern, denn meinerseits hatte ich die Interessen des sächsischen Staates zu vertreten.

In vielen Fällen blieb ich bei diesen Verhandlungen Sieger. Das bedeutete, daß so mancher Quadratmeter Boden in Sachsen verblieb.

Nachdem nun die Grenze von Zittau bis Prex, das ist der Ort am Dreiländereck Sachsen-Tschechoslowakei-Bayern, abgeschrieben war, konnten die eigentlichen Vermessungsarbeiten beginnen. Zunächst mußten aus einem Steinbruch die Grenzsteine angefahren werden. Die Meßgehilfen vertauschten in den ersten Wochen sogar ihren Beruf und betätigten sich als Steinmetze. Auf der einen Seite des Grenzsteines meißelten sie ein DS ein, das bedeutete Deutschland-Sachsen, auf der anderen Seite gravierten sie ein schwungvolles CS hinein; das war die Abkürzung für Tschechoslowakei. Verließ nun die Grenze genau auf der Mitte des Weges, so mußten die Grenze genau auf der Mitte des Weges, so mußten die Grenzsteine einmal auf die sächsische, das andere Mal auf die tschechische Seite gesetzt werden.“

Dies erzählte, wie gesagt, mein Vater. Nun wollte ich von ihm wissen, ob mit dem Setzen der Grenzsteine die Grenzvermessung abgeschlossen sei. „Nein, wo denkst du hin, jetzt begann erst die Hauptarbeit“, antwortete mein Vater. „Jeder Grenzstein, der gesetzt worden war, mußte mit dem Meßband eingemessen werden, damit nicht eines Tages Unbefugte die Grenzsteine wieder ausgraben und versetzen könnten. Mit den rotweißen Meßstangen mußten die Strecken abgesteckt werden, damit die Meßgehilfen mit ihrem Meßband genau die Grenzföhrung einhalten konnten. Um möglichst gute Meßergebnisse zu erhalten, schlug ich vor, sogar mit dem Thermometer zu messen.“

Das verstand ich nicht, deshalb fragte ich

Das Drexler-Rätsel

(III)

LEICHTRE REIME

An einem stachligen Ge ,
gestützt durch eine feste Sch ,
verletzte sich ein Leu die P
Dies sah ein Farmer namens F
Er wusch die Stelle ihm, die k
und kühlte sie mit einem T ,
den er zu solchem Dienste bei sich trug.
Nun reime schnell und reime klug!
Gefiel es dir? Dann, Freund: ich d

Lösung des Mai-Rätsels: Gallenstein – Alenstein. (Tannenberg-Denkmal, 1927 geweiht, 1945 gesprengt.) – Zwei der uns zugegangenen Lösungen kamen auf „Erreger – Eger“. Zwar entsprechen sie nicht ganz der Genauigkeit des Rätselschmiedes Drexler, der sich nicht die geringste Unebenheit leistete. Aber sie sollen doch erwähnt werden, denn auch der Jahnmalhügel wurde zerstört. – Richtige Lösungen liefen fünf ein.

meinen Vater, wozu er damals das Thermometer benutzt habe. Er antwortete: „Genau die gleiche Frage stellte mir damals auch mein tschechischer Kollege Ciebulka. Du hast doch bestimmt im Winter schon einmal die Telefondrähte betrachtet. Ist dir da nichts gegenüber dem Sommer aufgefallen?“

„Wenn ich so recht nachdenke, hängen an kalten, frostigen Tagen die Drähte sehr gespannt. Im Sommer hängen sie locker durch.“

„Siehst du, das habe ich mir damals auch überlegt. Wenn meine Meßgehilfen mit einem 50-m-Meßband messen müssen, so kann es passieren, daß das Band, durch die Witterung bedingt, sich einmal zusammenzieht oder sich ein klein wenig ausdehnt. Mit dem Auge sieht man das natürlich nicht, denn das Stahlband dehnt sich nur um einen Bruchteil von einem Millimeter aus, oder es zieht sich um die gleiche Länge wieder zusammen.“

Ich schaute meinen Vater verwundert an. Als ob er meinen Gedanken erraten hätte, fuhr er in seiner Erzählung fort. „Wenn die Ausdehnung bei einem 50-m-Meßband nicht einmal einen Millimeter ausmacht, so kann doch auf eine Strecke von einigen Kilometern ein ganz hübscher Längenbetrag zusammenkommen, der am Schluß der Strecke dann fehlt oder zuviel ist. Du brauchst ja nur einmal den Atlas aufzuschlagen und mit dem Zirkel die sächsisch-böhmische Grenze nachzumessen. Den Maßstab mußt du natürlich beachten, um das Kartenmaß richtig in das Naturmaß umrechnen zu können. Du wirst sehen, daß die Grenze über 200 km lang ist.“

Jetzt leuchtete mir auch ein, warum mein Vater damals so genau sein mußte. Auch seinen Kollegen Ciebulka konnte er überzeugen. Beide benutzten das Thermometer, und der Erfolg blieb nicht aus. An jedem Abend traf man sich in einem Gasthof bei einem Glas Bier und man verglich die Meßergebnisse des Tages, die dann meist übereinstimmten. So kam man sehr schnell voran.

An einem heißen Julitag schlug mein Vater seinem tschechischen Kollegen vor, etwas früher mit der Arbeit aufzuhören, um in einer Grenzchenke ein Glas Bier zu trinken. Herr Ciebulka, der das Pilsner Bier sehr liebte, war damit sofort einverstanden. Ein tschechischer Zollbeamter gesellte sich noch dazu und sokehrte man zu dritt in dem Wirtshaus ein. Da die Sonne noch so schön warm schien, beschloß man, im Wirtshausgarten Platz zu nehmen. Mein Vater saß den beiden Herrn gegenüber und man plauderte über die Arbeit. Der Zollbeamte hörte interessiert zu. Inzwischen kam der Wirt und wollte die Bestellung



aufnehmen. „Bringen Sie uns drei Glas Bier bitte!“ Nach geraumer Zeit erschien der Wirt mit einem Glas Bier für meinen Vater. Verdutzt schauten ihn die beiden Tschuschen an; sie hätten doch ebenfalls Bier bestellt: „Was ist denn das für eine Art, die Gäste nicht zu bedienen“, rief Herr Ciebulka dem Wirt nach. Ja, meinte der, ein Zollbeamter müßte wissen, daß das böhmische Bier nicht unverzollt nach Sachsen ausgedient werden darf.

„Das kann doch nicht sein“, antwortete Herr Ciebulka: „Wir sitzen doch hier in einem böhmischen Gasthof.“ Der Wirt deutete auf die Grenzsteine, die im Wirtshausgarten erst kurz vorher von dem Vermessungstrupp gesetzt worden waren. Nun ergab sich tatsächlich folgende Lage. Der Tisch stand zwischen den beiden Grenzsteinen, sodaß die Grenze mitten durch den Tisch verlief. Mein Vater hatte sich unbewußt auf die böhmische Seite gesetzt und erhielt deshalb auch das Landesbier. Die beiden Tschuschen saßen auf der sächsischen Seite und konnten deshalb kein böhmisches Bier erhalten. Beide Herren schauten sich an und lachten über den gelungenen Scherz des Wirtes.

Ohne erst in eine große Verhandlung über die Besitzverhältnisse des Tisches einzutreten, stellte man Stühle und Gartentisch so auf, daß sie eindeutig auf böhmischen Boden standen.

Die beiden Herrn bekamen ihr Bier nachgeliefert, und sie tranken nun göttlich ihr Landesbier.

Mein Vater sagte nach diesem Vorfall: „Und das mußte uns als Vermessungsbeamte passieren.“

Die „Hosnbröiha“

Die Egerländer hatten fast für jedes Städtchen und für jedes Dorf einen Spitznamen erfunden, durch den sie ihrer Spottlust freien Lauf ließen. Die Karlsbader wurden Hasenbrüher (Hosnbröiha) genannt, weil einmal ein törichtes Mädchen an dem Auslauf der heißen Quellen einen Hasen wie Geflügel brühen wollte. Die derzeitigen Einwohner wehren sich, wie berichtet wird, gegen die Übernahme dieser Bezeichnung. Die vertriebenen Karlsbader aber sterben langsam aus und viele vergessen, ihren Kindern das heitere Histörchen zu hinterlassen.

Als ich von meinem Waldspaziergang heimgekommen war, saß der alte Hase in meinem Arbeitszimmer. Wie er hineingekommen war? Alte Hasen gehen viele Wege. Er mußte mit einem Riesensatz über das Balkongeländer gesprungen und beim Lüften nach dem Putz durch die offene Tür unbemerkt in das Zimmer geschlüpft sein. Er war nicht scheu. Sein Alter hatte ihn abgeklärt. Erlebnisse seiner weiten Reise standen ihm ins Gesicht und in sein mehr graues als braunes Fell geschrieben. Der Hase fühlte sich wohl bei mir. Es

Fünfgigerinnen noch und noch

Dies sind nun das vierte und fünfte Bild des Ascher Mädchenjahrganges, der heuer das sechste Jahrzehnt beginnt – oder, galanter gesagt, das fünfzigste Jahr vollendet. Frau Bertl Rothenberger geb. Voit aus der Widemgasse, beschäftigt gewesen in der Stadtbücherei, jetzt in Schönwald/Ofr., Geierweg 14, zählt aus dem linken Bild, 8 b-Klasse der Steinschule im Jahre 34/35, folgende Mitschülerinnen auf:

Untere Reihe von links: Wilfert Annl, Woldert Gertrud, Voit Bertl (die Einsenderin), Werner Hilde, Stangl Emmi, Schramm Helene, Schuster Nelly, Mundel Else, Schmidt Marie. – 2. Reihe: Müller Else, Reipert, Wünschgl Thea, Zwerenz Anna, Ploß Hilde, Voit Hilde, Wagner Inge, Pöpel Luise, Schläger Gertrud. – 3. Reihe: Oswald Lina, Plaschka Hilde, Müller Erna, Schindler Berthilde, Wettengel Hilde, Zöfel Gerda, Pelzer Elfriede, Reißmann Martha. 4. Reihe: Weih Sophie, Reuther Gerti, Stöß Hilde, Ploß Erna †, Zinner Edith, Richter Gerda, Prokisch Marie. – Links die Direktorin Helene Künzel, rechts Professor Karl Mayer.

Das rechte Bild sandte uns Frau Elsa Hager geb. Gläsel in Rehau, Waldhausstraße 37. Es ist die 6a-Klasse in der Angerschule im Jahre 1933. Auch hier werden uns von der Einsenderin die Namen genannt:

1. Reihe von links: Geiger Hilde, Adler Hilde, Hamperl Erna, Höllering Erna, Mähner Hilde, Fischer Klara, Grünes Helga, Fritsch Erna, Fischer Bertl, Greiner Rosa. – 2. Reihe: Goßler Tini, Häcker Agnes, Garreis Eva, Dobl Lotte, Jäckel Erna, Friedl Gläsel Elsa (die Einsenderin) Hupfauß Lisl, Buberl Luise, Kühnel Hilde. – 3. Reihe: Klier, Bareuther Frida, Kindler Herta, Ludwig Bertl, Liller, Augustowic, Leistner Lotte, Fischer Berta, Kühnel Tini, Hörla Rosa. – 4. Reihe: Jakob Hilde, Künzel Hilde, Koch Gretl, Kowanda Irma, Garreis Julie, Fleißner Tini, Jäckel Irma, Künzel Lotte, Klement Erna.

kam mir gleich so vor, als ob ich ihn von irgendwoher kennen müßte.

Ein so seltsamer Besuch läßt sich nicht geheimhalten. Meine Tochter mit ihrer Familie wohnt nebenan. Meine Enkel sind oft bei mir. Seit der Hase eingekehrt ist, schlafen sie auch bei mir. Auch das Wort ihrer Eltern – von meinem ganz zu schweigen – vermag daran nichts zu ändern. Sie sind rührend besorgt um ihn, füttern ihn und er läßt sich von ihnen streicheln. Till, der Kleine, versteht sich besonders gut mit ihm. Er redet oft lange in einer mir unverständlichen Sprache mit ihm. Und Florian ist nur noch schwer zu bewegen seiner Schulpflicht nachzukommen. Er geht so nachdenklich zur Schule, daß er eben einen Brief von seiner Lehrerin mitbekommen hat. Warum er jetzt täg-

lich zu spät komme, fragt sie bei uns an. Ich ermahne Florian. Er sagt empört: Ich komme nicht zu spät! Sie fängt ohne mich an! Und dann dreht er den Spieß um: Ob er denn ohne den Hasen gefüttert zu haben fortgehen solle?

Eines Tages aber war er wieder fort, der alte Hase. Seine Flucht vollzog sich ebenso geheimnisvoll wie sein Erscheinen. Mir bleibt nichts als Nachdenken darüber, was der seltsame Besuch zu bedeuten hatte. Warum war der Hase gerade zu mir gekommen? Waren wir wirklich alte Bekannte?

Eine Frage Florians löste das Rätsel. Sagte er doch: „Großvater, du bist ein Hasenbrüher! Was ist ein Hasenbrüher?“ – Ich mußte mich setzen. Lange schaute ich ihn sprachlos an: „Wer hat dir diesen Namen verraten?“ Florian deutet auf Till: „Nicht möglich!“, fuhr ich ihn beinahe unsanft an. „Doch!“, blieb Florian bei seiner Behauptung. Ich holte Till herein. Er bestätigte mir, unbeholfen, aber unmißverständlich: „Ha-sen-brü-her!“ Ich versank in Nachdenken. Also deshalb war der Hase in den Westen gelaufen. . .

Meine Heimatstadt Karlsbad war durch Jahrhunderte ein Juwel des Deutschen Reiches gewesen. Seine heißen Quellen vollbrachten Wunder des Heilens an Menschen aus aller Welt. Die Karlsbader lebten dankbar von ihrem Naturgeschenk. Ihre Frauen freilich nützten das heilige Wasser auch zu entweihenden Zwecken. Sie brühten Geflügel an ihm, um zeitraubendes Ruppen zu sparen. Eine der ihren war zu naseweis. Sie brühte sogar einen Hasen im Spudelwasser und versäumte die abgesprochene Mittagszeit, so daß sie einen berühmten Gast nicht rechtzeitig bewirten konnte, weil der gebrühte Hase seine Haare im kochenden Wasser gelassen, seine Haut aber der übliche Hasenbalg geblieben war.

Die Handlungsweise der Törichten sprach sich herum. Von diesem Tage an hießen die Karlsbader im ganzen Lande nur noch die „Hosnbröiha“. Von den Nachfolgern der Karlsbader nach ihrer Austreibung war das wenig schöne Ortsgeheimnis freilich nicht mehr übernommen worden. Deswegen hatte es der Hase – ein direkter Nachfahre der seinerzeit so grausam verbrühten Häsin – meinen Enkelsöhnen im Westen des Reiches zugetragen. Till und Florian kennen nun das Karlsbader Spottgeheimnis. Damit ist gesorgt, daß es kräftige Verbreitung findet.

Der alte Hase freilich ist auf und davon. Sogar die Frankfurter Zeitung, die es nicht nötig hat, ihren Lokalteil zu pflegen, sah sich genötigt, folgendes zu schreiben: „Gestern verursachte ein auffällig großer, offensichtlich alter Hase Aufregung und beinahe eine Verkehrsstockung im östlichen Stadtteil. Das kräftige Tier raste die Hanauer Landstraße entlang, hängte alle Hunde ab, verschwand nach Osten und ward nicht mehr gesehen. Wir riefen bei

Professor Grzimek an. Er bestätigte, daß sogenannte alte Läufer unter den Hasen eine Schnelligkeit von 80 Kilometern in der Stunde erreichen könnten."

Als ich das gelesen hatte, gab ich jede Hoffnung auf, dem lieben Tiere noch einmal begegnen zu können. Nur meine beiden Enkelsöhne ergehen sich in märchenhaften Plänen von Nachforschung und Verfolgung. Ernst Frank (KK)

Der Leser hat das Wort

DIE VILLA IN EGER, vor der Konrad Henlein in der Nacht zum 9. Mai 1945 vergeblich auf einen Empfang durch den dort einquartierten amerikanischen General wartete (Mai-Rundbrief, Seite 66), war mein Eigentum. Der seinerzeitige Generaldirektor der Premierwerke, ein Engländer namens Geoffrey Hume Rotherham, wurde von der Anglo-Tschechoslowakischen Bank 1931 (Weltwirtschaftskrise) ausgebootet. Am 4. Juli 1932 verkaufte er seine Villa im Bereich der Premierwerke, eine der schönsten, wenn nicht überhaupt die schönste in Eger, mit großem, prachtvollen, englischen Garten und Tennisplatz an mich, um zurück in seine englische Heimat zu übersiedeln. In der Villa wohnten mei-



ne Schwiegermutter, je ein Rechtsanwalt und Zahnarzt sowie ein Hausmeister-Gärtnerhepaar. Im April 1945 kamen amerikanische Quartiermacher und beschlagnahmten die Räume für einen General mit seinem Stab. Die Bewohner mußten sehr kurzfristig das Haus räumen. Henlein wurde also im Hause eines Ascher Landsmannes nicht empfangen.

Albin Martin, 8858 Neuburg/Do.,
Mühlenweg 31

VON TREFFEN UND HEIMATGRUPPEN

Altmaturanten bei ihrem Lehrer

Wieder einmal hat der Schwarzwald seine Anziehungskraft auf Altschüler der Ascher Textilgewerbeschule erwiesen. In der günstigen Feiertagszeit um den 1. Mai 1971 fanden sich in Baiersbronn, dem Alterssitz von Studienrat Müller, die zehn noch lebenden Angehörigen des Maturajahrganges 1928 zum ersten Kameradenschaftstreffen nach der Schulzeit zusammen, sechs davon mit ihren Frauen, und zwar Brandl Adam, Kohlert Hugo, Kohnhäuser Karl, Kramer Josef, Mayerhofer Paul, Merz Georg, Ritter Hans, Voit Adolf, Wilfert Kurt und Zöfel Erich. Sie kamen zumeist von weither, aus Nord und Süd und Ost; einer sogar mit dem Flugzeug von West-Berlin über Frankfurt. Dem Veranstalter des Treffens Konhäuser war es nicht leicht gefallen, seine Schulfreunde aufzuspüren; denn in den 43 Jahren, die seit ihrem Abgange von der Ascher Schule vergangen waren, hatten die zumeist nicht aus Asch stammenden Jahrgangsgenossen nur selten Gelegenheit gehabt, miteinander in Verbindung zu bleiben. Was jeder Teilnehmer in der so wirren Zwischenzeit erlebt hatte und wie schwer es manchem gefallen war, sich selbst und seinen Angehörigen nach dem Zusammenbruche eine ausreichende Lebensgrundlage zu sichern, konnte man aus ihren Berichten beim abendlichen Beisammensein am Freitag und Samstag im Gasthofe „Zum Falken“ erfahren, der sie zwei Tage beherbergte.

Bei einem kurzen Rundgang durch Baiersbronn, einer Jausenfahrt mit dem Kurbahnle zum Kienberg bei Freudenstadt, besonders aber bei den beiden geselligen Abenden im „Falken“ konnten sich alle nach Herzenslust mit ihren einstigen Mitschülern ausplaudern und alte Freundschaften erneuern. Den eigentlichen Festabend am 1. Mai würzten die Herren Konhäuser und Voit mit dem Vortrag von Egerländer Mundartversen und allerlei harmlosen Späßen. In einer stillen Gedenkminute gedachten die Anwesenden auch ihrer toten Freunde: des kriegsvermißten Eduard Sehr, des bei einem Auto-unfall tödlich verletzten Karl Honisch und des erst vor Jahresfrist verstorbenen Erwin Jäger. Verschollen sind auch die drei Mitschüler Getreuer, Ornstein und Saxl, obwohl nach ihnen geforscht worden war.

Trotz des wenig freundlichen Maienwetters werden die Tage, die sie in Baiers-



Die zehn Altmaturanten und ihr Lehrer

bronn verbrachten, allen Teilnehmern gewiß in freundlicher Erinnerung verbleiben und den Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen erwecken. L. M.

27. Juni: Murrhardt!

Es sind zahlreiche Meldungen eingegangen. Petrus hat noch nicht gemeldet, aber hoffentlich schickt er gutes Wetter. Die Veranstalter wünschen allen Teilnehmern eine reibungslose Anfahrt. Für die PKW-Fahrer bietet sich ein großer Parkplatz bei der Stadthalle an. Von dort sind es knapp 100 Meter zum Gasthof Sonne, dem Treffpunkt. Dort kommen gegen 10 Uhr die Landsleute aus dem Taunus an. Man wird ihnen einen freudigen Empfang bereiten. Empfehlenswert ist der Besuch des Museums in Murrhardt, das u. a. schöne naturkundliche Sammlungen, eine Schau über die heimische Tierwelt und Ausgrabungen vom römischen Limes birgt. Mittagessen 11.30 Uhr. Meldungen werden auch noch telefonisch entgegengenommen: Gustav Hartig, Ruf 07191/6 64 76. Selbstverständlich auch schriftlich an Landsmann Hartig, 7152 Großaspach, Gartenstraße 16.

Die 2. Riege des Tv. Asch 1849 hatte für dieses Jahr ihr Treffen, um ihrem erkrankten Pötzl-Toni die Teilnahme zu erleichtern, nach dem nur 20 km von seinem Wohnort Heil-

bronn entfernten Bad Rappenau verlegt. Sie berichten wie folgt: Am 22. 5. trafen die Benzin-Rösser im Parkhof des Hotels Krone ein und nach allgemeiner herzlicher Begrüßung — auch die Frauen haben sich durch die jährlich stattfindenden Treffen schon gut angefreundet — konnten wir uns zum gemeinsamen Mittagessen setzen. Leider konnten diesmal Fleißner Christian und Müller Ernst wegen Kuraufenthalts im Allgäu nicht teilnehmen, auch zwei unserer Riegenfreunde konnten diesmal leider nicht anwesend sein. Was sich doch gleich an angeregter Unterhaltung entwickelt, wenn Kameraden von einst zusammensitzen! Man bräuchte schon einige Tage, um alles besprechen und ausdiskutieren zu können. Nach dem Essen besuchten wir das Grab unseres szt. Tv-Obmannes Gustav Schmidt und dann den neuen Kurpark des aufstrebenden Kurortes. Nach dem Abendessen wurde sogar noch getanzt, die zahlreich anwesenden Kurgäste verleiteten durch ihr Beispiel dazu. Am Sonntagvormittag konnte nach Belieben das Sole-Wellen-Frei- oder Hallenbad besucht werden, um zum Mittagessen den nötigen Appetit aufzubringen. Dann hieß es zwar immer wieder „Auf Wiedersehen“, als jeder sein Blechgefährt in Richtung Autobahn steuerte, doch wissen wir noch nicht, wann und wo.

Achtung, Mädchen-Jahrgang 1921, A- und B-Klasse Steinschule!

Liebe Mitschülerinnen, auf das Klassenbild im April-Rundbrief hin wurden Stimmen laut nach einem Klassentreffen, vielleicht die Klassen A und B gemeinsam. Man könnte das Treffen im Herbst evtl. im Raume Frankfurt durchführen. Es wäre fein, wenn recht viele Mitschülerinnen von einst daran teilnehmen würden. Im Namen einiger Jahrgangskameradinnen bitte ich um ehestmögliche Vorschläge über Ort, Zeit und Gestaltung, sowie natürlich um Beteiligungsmeldungen: Else Härtel, 63 Gießen, Bückingstraße 2.

Das Juni-Treffen der Ascher in München gestaltete sich zu einer einzigen überaus herzlichen Gratulations-Cour für den Leiter der Heimatgruppe, Hans Wunderlich, der zwei Tage vorher, am 4. Juni, sein 75. Lebensjahr vollendete. Seine Freunde hatten sich etwas ganz Besonderes ausgedacht: Auf ihre Bitte war Lm. Adolf Kleinlein aus Landshut mit einem von ihm verfaßten und in seiner bewährten Manier auch gleich graphisch großartig gestalteten „Hans-Wunderlich-Lebenslauf“ angereist gekommen. Über viele Seiten erstreckt sich diese in Ascher Mundart gereimte, mit vielen Köstlichkeiten gespickte und mit großem Beifall aufgenommene Biographie, die alle Seiten der liebenswerten Persönlichkeit des „Muaser-Hans“ beleuchtet und ihm sicher das wertvollste Geburtstagsgeschenk bedeutete. An Geschenken fehlte es auch sonst nicht. Eine ganze Batterie Flaschen, eine davon mit Sorgfalt in Ascher Tracht gekleidet, eine prachtvolle „Glänzel“, die nunmehr des Gmeuvorstehers dünne Tischglocke ablöst, und manch anderes mehr staute sich vor ihm am Tisch. Als ihm dann gar noch eine künstlerisch gestaltete Urkunde über seine Ernennung zum „Oberbürgermeister der Ascher Gmeu München“ überreicht wurde und schließlich der Gmeu-Poet Herbert Uhl nochmals in gereimter Mundart den Dankgefühlen der Ascher Landsleute in München Ausdruck gab, da war Hans Wunderlich von der Welle von Sympathie, die ihm entgegen schlug, überwältigt und er dankte sichtlich gerührt. — Die nächste Zusammenkunft am 4. Juli ist besonders wichtig wegen der Besprechung einer „Fahrt ins Blaue“, die im September statt des Monatstreffens durchgeführt werden soll. Die Gmeu bittet schon aus diesem Grund, diese Zusammenkunft vor der Sommerpause recht zahlreich zu besuchen.



Der Jahrgang 1911, also die 60jährigen ehemaligen Schülerinnen der Steinschule, Klasse A und B, wollen sich am 19., 20. und 21. Oktober 1971 in Ansbach treffen. Frau Lydia Fleißner geb. Hofmann hat die

Angelegenheit in die Hand genommen. Wer mitmachen will, möge sich an Frau Lydia Fleißner, 63 Gießen, Stephanstr. 11, Telefon 0641/7 58 33, wenden.

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth wünscht allen Landsleuten frohe Ferienzeit und schreibt dazu: Am 6. Juni waren wir vor der Urlaubssaison noch einmal gemütlich beisammen; nun sehen wir uns — hoffentlich gesund und gut erholt — am 5. September im Gmeulokal wieder. Und wem der Weg nicht zu weit ist, der komme auch am 27. Juni zum Treffen nach Murrhardt!

Die Heimatgruppe Selb teilt mit: Da die Umbauarbeiten im Kaiserhof bis Ende Juni nicht beendet sein werden, wird die nächste Zusammenkunft am 27. 6. nach Thiersheim ins Gasthaus Flori verlegt. Abfahrt von Selb um 12.42 Uhr. Bitte etwas früher dort zu sein, damit wieder Gesellschaftskarte gelöst werden kann. Alle Landsleute auch aus Thiersheim und Umgebung sind herzlich eingeladen. — Zum Mai-Treffen in Rehau hatten sich weit über 100 Landsleute eingefunden, u. a. auch aus Hof, Schwarzenbach, Kirchenlamitz, Regnitzlosau und selbstverständlich aus Rehau. In der Zentralhalle verlebten sie alle ein paar schöne Stunden heimatlichen Frohsinns.

Wir gratulieren

90. **Geburtstag:** Herr Josef Klem, Schuhmachermeister i. R. (Bürgerheimstraße) am 20. 6. in Höchstadt/Do., Muttenthalerstr. 8a. Dort verbringt er bei Tochter und Enkelin seinen Lebensabend. Der langjährige Bezieher und nach wie vor eifrige Leser des Rundbriefs ist geistig noch sehr frisch und auch körperlich noch recht wohltauf. Er unternimmt kleine Spaziergänge, läßt sich auch hie und da einmal im Auto zu seinen Kindern kutschieren. Sehr zu schaffen machte ihm der Tod seiner ältesten Tochter.

86. **Geburtstag:** Herr Richard Wettengel (Rune, Schönbach 260) am 28. 6. bei guter Gesundheit in Lorschbach/Ts., Hainerweg 25.

85. **Geburtstag:** Frau Anna Bergmann geb. Günther (Lerchenpöhl, Weberstraße) am 13. 5. in Oestrich/Rheingau, wo sie bei Tochter und Schwiegersohn Luisl und Richard Wohlrab ihren Lebensabend verbringt. Sie ist im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, liest ohne Brille den Rundbrief und versäumt keine Zusammenkunft der Rheingau-Ascher.

80. **Geburtstag:** Herr Georg Blohmann (Siegfriedstraße, langjähriger Kraftfahrer und späterer Garagenmeister bei CFS) am

19. 6. in Ffm-Zeilsheim, Risselsteinweg 40. — Frau Anna Habl (Färberg. 7) am 22. 6. in Hof/S., Melanchthonstraße 10. Zwar hindert sie ein Leiden am Spazierengehen und am Reisen. Aber sie freut sich ihres Daseins dennoch, denn Tochter Else und deren Mann haben ihr in ihrem Eigenheim in Hof ein schönes Zuhause bereitet, in dem sie in Ruhe ihren Lebensabend verbringen kann. — Frau Emilie Lustinetz (Bahnhofstraße 2120) am 19. 6. in Bad Schwalbach, Martha v. Opelweg 15. — Herr Wilhelm Wunderlich (Wernerreuth 184) am 17. 5., seine Frau Lina am 22. 5. im Eigenheim der beiden Töchter Helga und Ilse in Erlangen-Bruck, Ahornweg 18. Auch ihr Sohn Max wohnt in Erlangen. Die Jubilare lieben heimatlichen Volksbrauch und sind der alten Heimat in Treue verbunden.

75. **Geburtstag:** Frau Elis Bräutigam, Gattin unseres Mitarbeiters, des früheren Ascher Stadtbeamten August Br., am 6. 6. in Schrobenhausen/Obb., Am Steinbach 29. — Frau Olga Feulner, Witwe des E-Werksdirektors Max Feulner, am 1. 6. in Bayreuth, C.-M.-v.-Weber-Straße 32. — Frau Lotte Schwalb geb. Künzel (Neuberg) am 12. 6. in Bruck, P. Weyarn/Obb.

70. **Geburtstag:** Herr Dipl.-Kfm. Richard Rubner am 10. 6. in Selb, Mühlstraße 23.

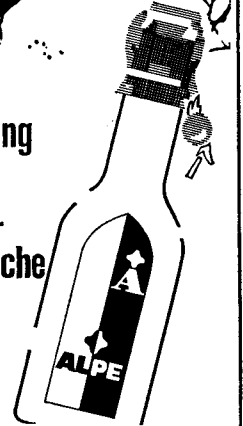
Ascher Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an Fräulein Erna Leupold vom Ascher Kränzchen Gießen 44 DM, Emmi Henlein Euskirchen 20 DM, Luise Rittinger Selb 15 DM. — Im Gedenken an Frau Adeline Urban und Frl. Erna Leupold von Fam. Zitzmann Steinau 20 DM. — Statt Grabblumen für Frau Wilhelmine Künzel in Neumünster von Helene Thoss Niederreithausen 15 DM. — Statt Grabblumen für Frau Lina Bergmann in Eltville von Tini Schwabach Selb 25 DM. — Statt Grabblumen für Frl. Bertl Ploß in Selb von Frieda Geyer Münchenberg 10 DM. — Im Gedenken an Rektor Max Martin von Heinrich Jäckel und Hilde Dötsch Schwarzenbach 30 DM, Erich Egelkraut Hof 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Alma Winterstein in Bayreuth von Elsa Geipel Selb 10 DM. — Im Gedenken an seinen Freund Heinrich Zwack in Memmingen von Ing. Herbert Seidel Stuttgart 10 DM. — Im Gedenken an ihre verstorbenen Verwandten Hermann Putz und August Lederer von Willi und Hermann Zapf Rehau 30 DM. — Im Gedenken an Frl. Luise Zöfel in Hüttengeßau von Anna Wunderlich Wunsiedel 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Elsa Walter in Geislingen von Fam. Quaiser-Jäckel Gartenberg 20 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Johann Voit in Schönwald und Frau Retti Amon in Bad Orb von Rudi und Käthe Stöß Fürstenfeldbruck 20 DM. — Im Gedenken an Herrn Dr. Bruno Ritter von Dr. Karl Wolfrum 20 DM. — Statt Grabblumen für ihre Tante Marie Burgmann in Schönwald von Lina Müller Rehau und Ernst Ludwig Kassel 10 DM. — Als Dank für Geburtstagsgrüße seitens des Heimatverbandes: Hans Wunderlich München 20 DM, Ida Müller Gießen 10 DM, Robert Künzel Wunsiedel 10 DM, Hans

E7

Ausdauer + Elan



Eine Einreibung erhöht die Leistung, verschafft köstliche Frische u. Elastizität!



ALPE

FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

Ludwig Heidelberg 10 DM, Ernst Ludwig Hochheim 10 DM, Herrmann Schmidt Dörnigheim 5 DM, Gertrud Winter München 5 DM. — Für Auskünfte: Karoline Bolek Hof 10 DM. — Ohne besonderen Anlaß Ida Künzel Rehau 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Anlässlich des Heimganges des Frl. Erna Leupold in Zell und der Frau Lina Bergmann in Eltville von Wilhelm Weidhaas Tauberbischofsheim 40 DM. — Statt Grabblumen für die am 15. 4. in Marwang Kr. Traunstein verstorbene Frau Bertl Dötsch geb. Fischl Asch/Prag von Lini Richter Bamberg 25 DM. — Anlässlich des Heimganges ihrer Mutter von Richard, Rudi und Herbert Walter Geislingen 100 DM. — Anlässlich des Ablebens von Frau Lina Bergmann Eltville von Ernestine Quack Alten Buseck 10 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Friedrich Rank aus Schildern von den Geschwistern Albrecht, Drechsel und Dr. Klier 30 DM. — Im Gedenken an ihren lieben Freund Dr. Bruno Ritter von Dr. Wagner und Frau Weissenstadt 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Dipl.-Ing. Walther Jaeger Dörnigheim 20 DM. — Robert Künzel Wunsiedel 10 DM.

Unsere Toten

Der frühere Ascher Stadtkämmerer Dr. Bruno Ritter starb siebzighjährig am Pfingstmontag in Heidmühle/Odbl., wo er sich hohes Ansehen als Gemeindedirektor erworben hatte. Bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Kommunal-Dienst war Landsmann Dr. Ritter, wie wir damals berichteten, sehr geehrt worden. — Nach Absolvierung des Ascher Gymnasiums studierte Bruno Ritter in Leipzig Staats- und Wirtschaftswissenschaften und erwarb die akademischen Grade eines Diplom-Kaufmanns und des Dr. rer. pol. Nach einigen Jahren

WOHIN IM ALTER?

Landsleute, die sich für früher oder später einen sorgenlosen Altersruhesitz im

Adalbert-Stifter-Wohnheim Waldkraiburg/Oberbayern

sichern wollen, tun gut daran, sich schon jetzt vormerken zu lassen.

Prospekte und Auskunft durch:

HEIMWERK E. V. — 8 München 13 — Josephsplatz 6
Telefon 37 12 33

WIR HABEN UNS VERLOBT

HELGA NICKERL

cand. phil.

7521 Odenheim
Röthestraße 7

REINHOLD HÄCKER

cand. rer. oec.

752 Bruchsal
Badstraße 17

12. Juni 1971

Tätigkeit in der Ascher Industrie trat Dr. Ritter in städtische Dienste. Er übernahm die Ascher Stadtkasse, die er in vorbildlicher Korrektheit, zuletzt mit dem Titel eines Stadtrentmeisters, leitete. Im Kriege zur Marine eingezogen, nutzte man dort seine Verwaltungsfähigkeit auf verantwortungsvollem Versorgungs- und Nachschubposten. Bei Kriegsende konnte er gleich in seiner Garnison Heidmühle bleiben, die infolge der weiteren unglückseligen Entwicklung dann zu seiner wirklichen neuen Heimat wurde.

Herr Sepp Böttiger (74), Kriminalrat a. D. und ehem. Gastwirt „Zum weißen Lamm“ in Linz/Do. wurde dort am 26. Mai zur letzten Ruhe gebettet. Er war Gründungsmitglied der Ascher Runde und Mitglied der Egerländer Gmoj, bis 1968 auch Herbergsvater für diese beiden und zahlreiche andere Vereinigungen. Die Ascher und Egerländer, die Kameradschaft der Tapferkeitsmedaillen-Besitzer, die Glasenbacher, die Polizei und viele Freunde und Bekannte gaben ihm das letzte Geleit. Der Gmeuvorsteher Ing. Otto Schmid zeichnete in seinem zu Herzen gehenden Nachruf den Lebenslauf des verstorbenen Landmannes nach. In Asch 1897 in der damaligen Tegetthoffstraße geboren, mußte er nach harter Jugend schon mit 18 Jahren in den Krieg ziehen. Nach vielfältigem Frontdienst wurde er im letzten Kriegsjahre zur Feldgendarmarie transferiert, was für sein weiteres Berufsleben die Entscheidung brachte. — Sepp Böttiger trug neben seinen Tapferkeitsauszeichnungen auch Zeichen treuer Volksverbundenheit: Die Ehrennadel der Egerländer und das Bundesehrenzeichen des Bundes der Egerländer Gmojen. Der Nachruf schloß mit den Worten: „Einer unserer Besten und Getreuesten ist von uns gegangen. Wir werden unseren Sepp nie vergessen.“

Es starben weiters:

Herr Otto Pischiak am 12. 5. in Marktredwitz. — Herr Robert Geipel (Nassen-grub, Buchhalter bei Künzel & Schneider) in Hessisch-Lichtenau. — Herr Emil Weibl (Lerchengasse, Kraftfahrer bei Gebr. Küß) am 28. 4. in Crailsheim, Wilhelmstr. 32. — Herr Adolf Wilhelm (Färbermeister, Parkgasse 15) in Aalen/Wttbg., Haydnstraße 32.

SUDETENDEUTSCHE, noch in Asch, 45, Wwe., würde gern mit Ascher Landsmann, 50—60, in Briefwechsel treten. Zuschriften erbeten unter „1/6“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstr. 9.

DER JULI-RUNDBRIEF

erscheint um einige Tage vor dem gewohnten Termin. Anzeigen und kleinere Notizen bitte bis spätestens zum 30. Juni einzusenden. Umfangreichere Beiträge müssen noch früher, spätestens zum 26. Juni bei der Redaktion eintreffen. Schönen Dank dafür im voraus!



Maschenstoff

Für unsere Strickstoff-Produktion suchen wir laufend

STRICKER und STRICKERINNEN
KRÄFTE für die Stoffkontrolle
STOFF-REPASSIERERINNEN
SPANNRAHMENFÜHRER.

Die Bewerber sollten an sauberes, gewissenhaftes und einwandfreies Arbeiten gewöhnt sein. Es besteht ohne weiteres die Möglichkeit, geeignete Kräfte anzulernen.

Zuverlässigen Kräften bieten wir in diesen Positionen Spitzenverdienste. Bei der Arbeitszeit kann zwischen Normalarbeitszeit, Wechselschicht und Dauernachtschicht gewählt werden.

Bewerben Sie sich bitte bei HANS BRAUN KG, 7332 Eislingen/Fils, Salacher Straße 90-92, Telefon 07161/86 55.

WILHELMINE KUNZEL, geb. März

* 11. 6. 1894 † 15. 4. 1971

Wir haben einen sehr lieben und wertvollen Menschen verloren.

In stiller Trauer:

Georg Künzel
im Namen aller Angehörigen

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Neumünster, Mozartstraße 15 — früher Asch, Schönbacher Weg.

Nach einem erfüllten Leben, das nur dem Wohle seiner Familie und seiner Arbeit galt, verstarb nach langer, schwerer Krankheit in den Morgenstunden des Pfingstmontages der

Diplomkaufmann

Dr. rer. pol. BRUNO RITTER

Gemeindedirektor i. R.

* 18. 11. 1901

In Dankbarkeit:

Edith Ritter, geb. Pöhl — Wulf-Günther Ritter — Anna Pöhl, geb. König — Fritz Pöhl und Familie — Günther Pöhl — und alle Angehörigen

2941 Heidmühle/Oldb., Johann-Warner-Weg 7 — früher Asch, Bayernstraße 2074

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

EIN SCHÖNER WANDSCHMUCK

In Kupfer geätztes Bild vom Ascher Bismarckturm, Größe 16:24 cm, auf Sperrholzplatte montiert DM 20.—, Platte allein (unmontiert) DM 15.—. Das Kupfer ist gegen Luft-Oxydation geschützt.

Bestellungen nimmt entgegen Hildlinda Kohl (geb. Krainhöfner) in 6 Frankfurt/M., Sossenheim, Carl-Sonnenschein-Straße 84 a.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 20. Mai 1971 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau ELSA WALTER, geb. Künzel

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Die Söhne: Richard Walter mit Gattin
Rudi Walter mit Familie
Herbert Walter mit Familie
und alle Verwandten

Geislingen/Steige, Im Siechenöschle 10

früher Asch, Spitzenstraße 1664 (Färberei Lorenz Walter)

Ganz unerwartet verstarb am 28. Mai 1971 im Krankenhaus Bad Orb meine Schwester

Fräulein MARGARETE AMON

an den Folgen eines Schlaganfalles im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Bruder Georg Wunderlich und Frau
im Namen aller Angehörigen

Lindenberg/Allgäu

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 11. 6. 1971 meine herzengute Gattin, meine Schwester, unsere liebe Tante, Schwägerin und Patin

Frau EMMA BERGMANN, geb. Böhm

im 69. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Wilhelm Bergmann, Gatte
im Namen aller Verwandten

843 Neumarkt/Opf., Löwenstraße 35 — früher Neuberg

Ihrem Wunsche gemäß fand die Einäscherung in aller Stille in Nürnberg statt.

Ein langes Leben voller Fürsorge, Güte und Liebe ist vergangen.

Frau MARIE BURGMANN, geb. Wunderlich

geb. 25. 2. 1879 gest. 11. 5. 1971

In stiller Trauer:

Die Hinterbliebenen

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme wird herzlichst gedankt.

Schönwald, Fichtenweg 18 — früher Neuberg 92 (Hain)

Am Pfingstmontag verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

EMIL FEDRA

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Gustav Fedra und Frau Maria
Fritz Noll und Frau Elli, geb. Fedra
Hermann und Martin, Enkel
und alle Angehörigen

Neuenhain/Taunus, Im Hainpfad 10 — früher Nassengrub

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

EMMA HOHBERGER, geb. Wunderlich

* 23. 3. 1892 † 5. 6. 1971

In stiller Trauer:

Ernst Hohberger
Herbert Scholz und Frau Emmi, geb. Hohberger
Erich Müller und Frau Lina, geb. Hohberger, mit Töchterchen
und alle Angehörigen

7521 Langenbrücken/Baden, Zeuterner Straße 16
früher Asch, Teichgasse 1

Am 4. Mai 1971 ist nach kurzer Krankheit mein lieber, guter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

AUGUST LEDERER

Buchhalter

im Alter von 72 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Berta Lederer, geb. Putz
Helmut Lederer und Frau
im Namen aller Verwandten

61 Darmstadt-Arheilgen, Elsterweg 1 A
früher Asch, Zeppelinstraße 1830

Unser lieber Onkel

FRIEDRICH PENZEL

Fleischer

ist nach kurzem Leiden am 5. Mai 1971 im Alter von 84 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Neffe Gustav Penzel mit Familie
und alle Anverwandten

7101 Dürrenzimmern, Kr. Heilbronn, Weststraße 22

früher Grün bei Asch, Hauptstraße 69

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Uroma

EMMA PFLEGER, geb. Ploß

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer:
Anna Rausch, geb. Pfleger, Tochter
Ida Pfleger, geb. Müller und Erna Pfleger, Schwiegerkinder
Anni Birner, Helga Eberl, Herbert Rausch und Frau Liesel,
geb. Kothe, Enkelkinder
Carsten, Jürgen, Sonja und Uwe, Urenkel

Melsungen, Im Nick 44, den 6. Mai 1971

früher Asch, Andreas-Hofer-Straße 23

RUDOLF REINER

geb. 18. 10. 1903

ist am 5. Juni 1971 nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Gertrud und Ursula Reiner
Berta Reiner
Otto Reiner mit Familie
Gerda Reiner

8025 Unterhaching bei München, Katharinenstraße 6

früher Asch, Niklasberg

Gott der Allmächtige holte nach einem Leben, erfüllt von Aufopferung und Liebe für die Ihren, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante, Großtante und Cousine, Frau

ERNESTINE UHL, geb. Friedl

* 14. 5. 1880 † 21. 5. 1971

versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im gesegneten Alter von 91 Jahren, in den ewigen Frieden heim.

In stiller Trauer:
Anna Uhl
Rudolf Uhl und Familie
im Namen aller Angehörigen

Nach längerem, schweren Leiden entschlief am 11. Mai mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr JOHANN VOIT

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Ida Voit, geb. Walter
Emil und Bertl Rothenberger, geb. Voit
Hartmut und Edith Rothenberger
mit Urenkel Michael

8671 Schönwald, Südstraße 2 — früher Asch, Widemgasse 8

Nach langem, schweren Leiden entschlief am 9. Juni 1971 unsere liebe Mutter, Schwester, Oma, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante

GISELA WALTER, geb. Frohring

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer:
Emma Walter, Tochter
Fam. Helmut Pflüger
Fam. Hans Dorsch
und alle Verwandten

Sandershausen, Breslauer Str. 32 — fr. Asch, Bayernstr. 11

Nach langer, schwerer Krankheit verschied am 13. Mai 1971 mein lieber Gatte, mein guter Vater und unser Opa

Herr RUDOLF WOHLRAB

Oberkellner aus Bodenmais

früher Asch/Böhmen, Uhlandgasse 9

nach Empfang der hl. Sakramente im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer:

Rosi Wohlrab, Gattin
Karl Wohlrab, Sohn
mit Frau Helga
Enkelkinder Peter, Ursula u. Jutta
im Namen der übrigen Verwandten

Die Beerdigung fand am Samstag, den 15. 5. 1971 um 14 Uhr in Bodenmais statt.

Am 23. April 1971 ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante,

Frau BERTA WUNDERLICH, geb. Eisenhut

im Alter von 82 Jahren infolge eines Schlaganfalles für immer von uns gegangen.

Sie wurde am 27. April in Fichtenberg/DDR von ihren Nachbarn in aller Stille zur Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Erna Schultze mit Familie — Dagmar Krohne mit Familie —
Christian Liller und Frau — im Namen aller Verwandten

1 Berlin S.O. 36, Naunynstraße 65

früher Asch, Langegasse (Gasthaus Rieger)